

Counseling Journal

für Beratung, Pädagogik & Psychotherapie
Verbandszeitschrift des BVPPT

Schwerpunkt: Wer definiert das Anderssein?

■ **Inklusion und Migration**

Was erscheint uns fremd?

■ **Qualitätsverfahren**

Selbstreflexion im Dialog

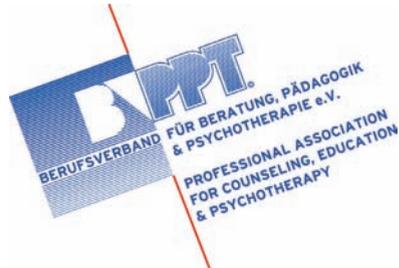
■ **25te Jahrestagung des BVPPT**

Wie kommen die Werte
in die Welt?

CounselingJournal

für Beratung, Pädagogik & Psychotherapie
Verbandszeitschrift des BVPPT

Ausgabe 5 · Oktober 2011



IMPRESSUM

Herausgeber

BVPPT e.V.

Berufsverband für Beratung, Pädagogik & Psychotherapie

German Association for Counseling, Education & Psychotherapy

* Die Vertretung der Counselor in Deutschland *

Gründungsmitglied der DGfB

Deutsche Gesellschaft für Beratung

German Association for Counseling

Mitglied des nfb

Der Vorstand:

Wolfgang Röttches, Dagmar Lumma

Marlies Pasquale, Silke Pescher, Helmut Frost

Web: www.bvppt.de

E-mail: kontakt@bvppt.de

Redaktionsanschrift

COUNSELING JOURNAL

c/o BVPPT Geschäftsstelle

Schubbendenweg 4

D-52249 Eschweiler

Telefon: 02403 / 839059

Web: www.bvppt.de

E-mail: redaktion@counselingjournal.de

Redaktion (V.i.S.d.P)

Dagmar Lumma, Uta Stinshoff

Erscheinungsweise

2-mal jährlich

Mediadaten und Anzeigenschaltung

redaktion@counselingjournal.de und Tel. 02403 / 839059

Einsenden von Manuskripten

Das Copyright liegt - soweit nicht anders angegeben - bei den Autoren.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge verantworten die Autoren.

Kürzungen und redaktionelle Änderungen durch die Redaktion sind möglich.

Bei unaufgefordert eingesandten Beiträgen übernimmt die Redaktion keine

Verantwortung für Manuskripte, Fotos etc.

Layout und Grafik-Design:

HäfnerArt Christoph Häfner, Eschweiler

www.haefner-art.de

Fotocredits:

fotohaus Brigitte Averdung-Häfner, Eschweiler

www.averdung-foto.de

Fotos Seite 10 - 13: Gerhard Kern

ISSN: 1438-6836

Inhalt

- 2 Impressum
- 3 Inhalt
- 4 Anleser: Neuigkeiten aus dem Verbandsleben
- 5 Einblick in die Vorstandsarbeit
- 6 Qualitätsverfahren / Selbstreflexion im Dialog

Schwerpunktthema:

Wer definiert das Anderssein?

- 8 Counseling in der Arbeit mit Menschen mit Behinderung: der hermeneutische Kreis
- 10 Resonanzen
- 14 Verbunden durch die Arbeit am Stein
- 16 "Das ist eine Birne!"
- 18 Mit dem Baby zu Magritte
- 20 "Entwurzelt und der gute Grund"
- 22 Die Inklusive Schule
- 26 Zwangsheirat, Jugendhilfe und Coaching

- 29 Graduierung
- 32 Buchbesprechungen
- 36 Kooperationspartner

Anleser

Neuigkeiten aus dem Verbandsleben

Jahrestagung 2011

Die 24. Jahrestagung des BVPPT findet vom 03.-05. November zum Thema „Wege aus der Wüste – Was in Verlustkrisen hilft“ im Tagungshotel Schleiden statt.

Referent Roland Kachler, eigene psychotherapeutische Praxis, Arbeitsschwerpunkte Traumatherapie und Hypnosystemische Trauerbegleitung (www.Kachler-Roland.de).

Informationen und Anmeldung für Mitglieder und Gäste auch auf www.bvppt.de

Die Tagung ist akkreditiert mit 12 Fortbildungspunkten, Psychotherapeutenkammer NRW



Visitenkarten für BVPPT-Mitglieder

jetzt über www.bvppt.de
schnell und komfortabel zu bestellen

Nächste Graduierungskolloquien

ISIS am 03. 12. 2011, Köln

Auch Gäste sind herzlich willkommen,
bitte vorher beim jeweiligen
Institut anmelden.

Vorschau

25. Jahrestagung des BVPPT
01. - 03. November 2012

Thema der Jubiläumstagung:

„Die Welt neu erfinden -
wie kommen die Werte in die Welt?“
- Co-Creationen und Counseling -

im Tagungshotel Schleiden

An der Türe gehorcht

Einblicke in die Vorstandsarbeit BVPPT

In diesem Beitrag möchten wir gerne unseren Mitgliedern einen kleinen Einblick in die Themen der Vorstandsarbeit geben. Womit beschäftigen wir uns - was steht auf unseren Tagesordnungen?

Einen breiten Raum nimmt die Vor- und Nachbereitung der Jahrestagungen ein. Wir sind in diesem Jahr natürlich mit der Tagung 2011 beschäftigt und freuen uns auf die Tage mit Roland Kachler und dem Thema: Wege aus der Wüste - Was in Verlustkrisen hilft.

Mit unseren Vorbereitungen sind wir jedoch schon intensiv bei unserer Jubiläumstagung im kommenden Jahr. Die fünfundzwanzigste Jahrestagung vom 1.11. – 3.11.2012 steht unter dem Motto:

Die Welt neu erfinden – wie kommen die Werte in die Welt

Co-Creationen und Counseling

Eine Vielzahl von KollegInnen haben wir dazu als ReferentInnen angefragt, und die Rückmeldungen versprechen schon jetzt spannende Themen und viele Begegnungen.

Unsere Vorstandsarbeit beinhaltet weiterhin Kontakt und Zusammenarbeit mit bisherigen und neuen Kooperationspartnern. Im Blick haben wir dabei vermehrt die Hochschulen mit Ihren Weiterbildungsangeboten zum Thema Counseling. So konnten wir vereinbaren, dass mit Abschluss des Masterstudiengangs Weiterbildung in Ehe-, Familien- und Lebensberatung im Bistum Hildesheim, den Teilnehmern eine Mitgliedschaft im BVPPT ermöglicht wird.

Mit weiteren Hochschulen sind wir ebenfalls in Kontakt.

Ab dem kommenden Jahr planen wir in regelmäßigen Abständen einen wissenschaftlichen Förderpreis zum Thema Counseling auszuschreiben. Eine Abstimmung über dieses Verfahren planen wir bei der Jahreshauptversammlung im Januar 2012.

Die Mitgliedschaft des BVPPT in den beiden großen Dachverbänden nfb / Nationales Forum für Beratung und in der DGfB / Deutsche Gesellschaft für Beratung nimmt immer wieder Raum und Zeit ein. Vorstandsmitglieder sind bei den entsprechenden Mitgliederversammlungen vertreten. In der DGfB gab es zwei Schwerpunkte in der Vergangenheit: die Mitarbeit an den Weiterbildungsstandards und die AG Qualitätssicherung.

In der BVPPT-Mitgliederversammlung im Januar 2011 haben wir den Auftrag erhalten, ein Qualitätsverfahren für unsere Mitglieder zu entwickeln. An dieser Stelle nochmals einen ausdrücklichen Dank an die Mitglieder dieser AG.

Ich erlebe die Atmosphäre unserer Vorstandstreffen als kreativ, offen und produktiv. Die Zusammenarbeit macht Spaß und ebenso ist Platz für Kritik und Reflexion.

Wolfgang Röttsches

Feedback

Liebe KollegInnen,

nun haltet Ihr schon die fünfte Ausgabe des „neuen“ Counseling-Journals in den Händen.

Natürlich wollen wir gerne wissen, wie Euch das neue Konzept und der neue Auftritt gefallen.

Schreibt uns doch bitte ein Feedback dazu - und wir verlosen unter allen Einsendungen, die uns bis zum 20. 11. 2011 unter redaktion@counselingjournal.de erreichen, drei handgefertigte Yogamatten-Taschen und drei kleine Kulturtaschen von „stestiswelt“. (Einen Vorgeschmack auf diese Produkte findet Ihr auf Seite 28.)

Herzlichen Dank für die Mühe, Eure Kritik und Anregungen,

Eure Dagmar und Uta

Selbstreflexion im Dialog

Qualitätsverfahren im BVPPT

Im Januar 2011 hatte die Mitgliederversammlung des BVPPT die Erarbeitung eines Qualitätsverfahrens als weiteres Element der Qualitätsarbeit unseres Berufsverbandes beschlossen. Schon bestehende Elemente sind zum Beispiel die Graduierungsarbeit und die Ethikrichtlinien. Jetzt hat die Arbeitsgruppe alle Unterlagen für das Qualitätsverfahren dem Vorstand vorgelegt. Der Vorstand hat grünes Licht gegeben, so dass jetzt in einer Erprobungsphase die ersten Selbst-Reflexionen beginnen können.

Die Arbeitsgruppe besteht aus Tanja Gromotka, Silke Pescher und Klaus Wagener. Das Verfahren enthält verschiedene Reflexionsstufen, orientiert an der unterschiedlichen Menge der Erfahrungen, die die Kolleginnen haben, und an unterschiedlichen Arbeitszusammenhängen, in denen Counselor arbeiten. So wird möglich, dass die Teilnahme zu einer nachhaltigen Bereicherung der persönlichen Arbeitspraxis werden kann. Hilfreiche Anleitungen unterstützen die Kolleginnen und Kollegen dabei, erfolgreich am Verfahren teilzunehmen.

Das Qualitätsverfahren bietet die Möglichkeit, das Thema Beratungsqualität praxistauglich und alltagsnah in das individuelle Arbeitsfeld zu integrieren. Es steht dabei eine freiwillige (und periodische) Dokumentation der Entwicklung der eigenen Persönlichkeit im Arbeitsfeld in Form eines Selbst-Reflexionsberichtes im Mittelpunkt. Der Selbst-Reflexionsbericht bietet die Möglichkeit, das eigene Handeln unter verschiedenen Qualitätsaspekten zu beleuchten und in einem Qualitätsteam zu reflektieren. Das Qualitätsteam besteht aus einem selbst und zwei weiteren KollegInnen, die man dafür auswählt.

Wir laden die KollegInnen im BVPPT ein, an der Erprobung des Verfahrens teilzunehmen und damit gleichzeitig die ersten zu sein, die dieses schöne Instrument der Qualitätsreflexion für sich anwenden können.

Was muss man tun?

- Zuerst muss man sich entscheiden, seine eigene Qualität ernsthaft zu reflektieren.
- Dann sucht man sich zwei KollegInnen aus, die einen dabei unterstützen, indem sie die Rollen der VisitorInnen übernehmen.
- Dann schreibt man den Selbstreflexionsbericht.
- Den schickt man den beiden VisitorInnen zu, die ihn gewissenhaft lesen, Fragen und Anregungen an den / die Reflektierende notieren und das Visitations-Gespräch vorbereiten.

- Dann findet die Visitation statt, ein etwa dreistündiges Gespräch. Im Mittelpunkt dieses Gespräches stehen die Gedanken, die der/die Reflektierende sich über die zukünftige Entwicklung seiner/ihrer Praxis und der Qualität seiner/ihrer Arbeit gemacht hat.
- Ein kurzes formales Protokoll darüber, dass die Visitation stattgefunden hat (aber nicht über die Inhalte) dient dem BVPPT dazu, eine Teilnahmebescheinigung auszustellen.

Sowohl für das Schreiben des Selbst-Reflexionsberichtes als auch für die Durchführung der Gesprächssituation gibt es als Unterstützung schriftliche Anregungen und Hinweise.

Als Ansprechpartnerin steht Tanja Gromotka gerne zu Verfügung
t.gromotka@bvppt.de

Natürlich versenden wir an Interessierte auch gerne die aktuellen Unterlagen, um die Entscheidung zur Teilnahme besser treffen zu können.

Fortlaufend
aktuelle Infos aus dem
Berufsverband unter

www.bvppt.de

Wünsche. Pläne. Ziele. Keine Sorgen um Morgen.

Provinzial-umsorgt mit Lebens-, Unfall- und UKV-Krankenversicherung: Wir haben die private Vorsorge jetzt noch günstiger gemacht. Fragen Sie nach unseren neuen Lebensversicherungstarifen.

PROVINZIAL
Die Versicherung der  Sparkassen

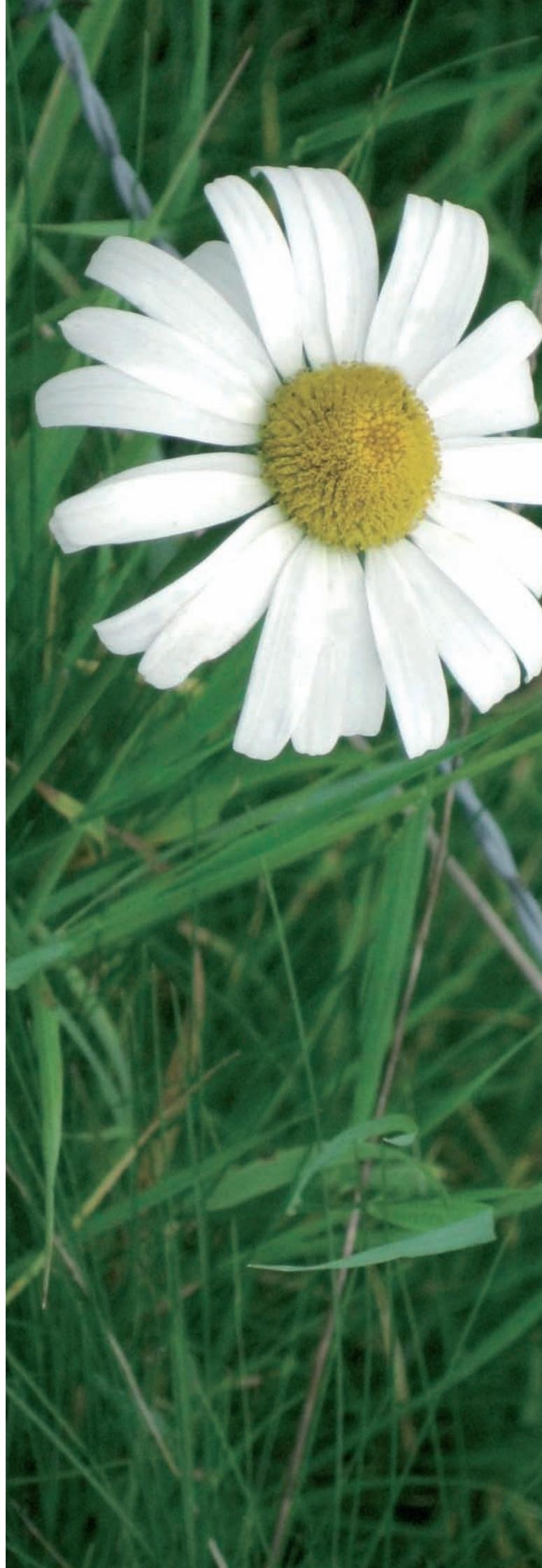
► **Sonderkonditionen für BVPPT Mitglieder sowie für Weiterbildungsteilnehmer/innen der kooperierenden Institute: Privat- und Berufshaftpflichtversicherung.**

Holger Driessen
Prämienstr. 61
52076 Aachen-Walheim
Tel. 02408 9568025
Tel. 02408 9568069
www.provinzial.com/holger.driessen

INFO

Ansprechpartnerin für
- BVPPT-Berufsverbandsmitglieder
- WeiterbildungsteilnehmerInnen
der kooperierenden Institute:

Frau Dorit Mensching
(erreichbar über die Kontaktadresse in der Anzeige)



Counseling in der Arbeit mit Menschen mit Behinderung: der hermeneutische Kreis

Im Sommer 2010 begann für mich als praxisberatenden Fachlehrer einer Fachschule zur Ausbildung von Heilerziehungspfleger/-innen turnusmäßig die Beratung und Begleitung unserer Fachschüler im dritten Ausbildungsjahr zu deren Jahresarbeiten. In diesem Rahmen plante Klaus, Auszubildender unserer Fachschule, ein Projekt mit Herrn M., einem neuen Bewohner des ambulant betreuten Wohnbereichs der Wohnstätte für Menschen mit geistiger Behinderung, in der Klaus den praktischen Teil seiner Ausbildung absolvierte. Das Projekt sollte zur besseren und schnelleren Integration des neuen Bewohners in sein neues Wohnumfeld beitragen und sich deshalb mit der Gestaltung der Räumlichkeiten und der Strukturierung des Alltages von Herrn M. beschäftigen. Bei diesem zunächst eher „gewöhnlichen“ Auftrag ahnten wir noch nicht, welch intensiver Counselingprozess nun angestoßen war. Aufgrund der Komplexität der sich zeigenden Themen mit weitreichenden Auswirkungen auf die Mitbewohner von Herrn M. und das Gesamtteam des ambulant betreuten Wohnens der Einrichtung beschränkte ich mich in dieser Darstellung darauf, wie eine entwicklungspsychologische Sichtweise die Arbeit mit Menschen mit Behinderung bereichern kann.

Herr M. war zum Zeitpunkt des Projektstarts 26 Jahre alt. Bei ihm wurde eine leichte Intelligenzminderung (ICD 10, F70.9: IQ Bereich 50–69, entspricht bei Erwachsenen einem Intelligenzalter von 9–12 Jahren) und eine neurotische Störung (ICD 10, F 48.9: „Neurose o. n. A.“) diagnostiziert. Er war erst kurz vor Beginn des Projekts in die Wohnstätte eingezogen und zeigte sich zunächst sehr zugänglich, offen und höflich gegenüber Betreuern und Mitbewohnern. Vor seinem Einzug waren bereits zwei Versuche des Herrn M., ohne fremde Hilfe in einer eigenen Wohnung zu leben, gescheitert. Aus diesen beiden Wohnversuchen stammen hohe Geldschulden, die aufgrund mangelnder Abgrenzungsmöglichkeiten von Herrn M. gegenüber seiner Umwelt entstanden sind. Zuletzt lebte Herr M. in einem Heim für Wohnungslose, wo er jedoch aufgrund seiner kognitiven Einschränkungen deplatziert war. Herr M. stammt aus einem zerrütteten Elternhaus. Er hatte hier keine Akzeptanz erfahren, ihm begegnete stattdessen Ignoranz und Abwertung wie z. B. „Du bist nichts wert“, „Du kannst nichts“ oder „Es wäre besser, wenn du nicht geboren wärst“. In seiner Biografie erlebte er mehrere „Abstiege“, so z. B. einen Schulwechsel von der Haupt- in die Förderschule. Im Alter von 14 Jahren sorgte Herr M. eigenständig mit Hilfe des Jugendamtes dafür, dass er in einem Heim für Kinder und Jugendliche untergebracht wurde.

Zu den Hauptbetreuungsaufgaben im ambulant betreuten Wohnbereich für Menschen mit Behinderung gehört es, die Bewohner in deren Anliegen der allgemeinen Lebensführung zu unterstützen, ihnen Integration

in das Umfeld zu ermöglichen und sie in eventuell auftretenden psychosozialen Fragen und Problemen zu beraten und zu begleiten, um eine konstruktive Persönlichkeitsentwicklung zu erreichen. Als Klaus mit der Umsetzung des Projekts begann, wurde schnell klar, dass das Vorhaben in der geplanten Form scheitern würde. Herr M. hielt sich nicht an Absprachen und schien Klaus in seiner Rolle als Begleiter nicht ernst zu nehmen. Es kam zu Machtkämpfen zwischen Klaus und Herrn M., wobei Herr M. starkes Misstrauen zeigte und Klaus sich mit seinem persönlichen Kränkungspotenzial konfrontiert sah.

Als Lösungsansatz für die konflikthafte Entwicklung und als Grundlage zur weiteren konstruktiven Zusammenarbeit empfahl ich die Anwendung des „hermeneutischen Kreises“ nach Erik Bosch und Ellen Suykerbuyk. Dieses methodische Instrument erscheint mir in meiner beratenden Funktion von Fachkräften für die Arbeit mit Menschen mit Behinderung als sehr gutes Mittel, um geeignete Hypothesen zu den manchmal „unerkklärlichen“ Verhaltensweisen von Menschen mit Behinderung zu bilden sowie deren Lebens- und Entwicklungsthemen zu erkennen. Der Anwendung des „hermeneutischen Kreises“ liegt das narrative Menschenbild zugrunde, welches die „Vision“ vertritt, dass man im Verhalten eines Menschen lesen kann. Diese „Vision“ setzt zwei grundlegende Annahmen voraus:

1. Der Mensch hat in seinen unterschiedlichen Lebens- und Altersphasen bestimmte Entwicklungsaufgaben in den Bereichen seiner körperlichen, geistigen, sozialen und emotionalen Entwicklung zu bewältigen. Das Entwicklungsniveau dieser „Einzelbausteine“ klappt gerade bei Menschen mit Behinderung häufig weit auseinander. Durch die unterschiedlichen Entwicklungsniveaus können drastische Verhaltensproblematiken entstehen.
2. Jeder Mensch verkörpert eine individuelle (Lebens-) Geschichte. Diese Lebensgeschichte beeinflusst die Gestaltung der Entwicklungsaufgaben und macht den Menschen in der Ausprägung seiner Verhaltensweisen zum Individuum.

In der Anwendung des hermeneutischen Kreises beschäftigten wir uns nun also mit den oben beschriebenen Entwicklungsbereichen und mit der Lebensgeschichte von Herrn M. Hier zeigte sich, dass er neben einer altersentsprechenden körperlichen Entwicklung die kognitiven Vorstellungen von sich und der Welt vergleichbar mit den Fähigkeiten eines Neunjährigen hat. Wesentliche Erkenntnisse brachte die Betrachtung seines sozialemotionalen Entwicklungsniveaus in Kombination mit seinen biografischen Erfahrungen. Anhand des zugrundegelegten entwicklungspsy-

chologischen Modells „Cycles of Power“ nach Pamela Levin kamen wir zu dem Schluss, dass Herr M. insbesondere durch seine biografischen Erfahrungen im Elternhaus viele „Sei nicht“-Botschaften erfahren und daher kaum Möglichkeiten hatte, das Recht, da zu sein, zu erleben und die „Kraft zum Sein“ zu entwickeln. Diese Erfahrung dürfte sich in einem Maße durch sein Leben gezogen haben, dass wir es mit einem ständig auf der „Beziehungslauer“ liegenden höchst misstrauischen Menschen zu tun haben, der seine biografischen Erlebnisse mit der emotionalen Belastbarkeit eines Säuglings (0–6 Monate) und mit dem kognitiven Niveau eines Neunjährigen verarbeiten muss.

Auf diesen neu gewonnenen Grundlagen veränderte Klaus seinen pädagogischen Ansatz in der Arbeit mit Herrn M. Weniger wichtig war nun die Gestaltung der „äußeren Welt von Herrn M.“ (Gestaltung der Räume, Entwicklung der Tagesstruktur). Die „Stärkung seiner inneren Welt“ rückte in den Vordergrund. Bedingungslos unterstützende Botschaften wie „Du bist o. k. mit allem, was du mitbringst“ oder „Du hast ein Recht, hier zu sein“ wurden zum wichtigsten Bestandteil des Beziehungsaufbaus von Klaus zu Herrn M. Für Herrn M. hatte das irritierende Folgen: Er erfuhr keine Sanktionen oder missbilligende Beziehungsbotschaften aufgrund seines teilweise dissozial und unzuverlässig wirkenden Verhaltens. Für Klaus waren die Folgen ebenfalls einschneidend: Er erfuhr, wie hoch das eigene Kränkungs-potenzial war, wenn er sich von Herrn M. z. B. hintergangen fühlte. Er profitierte von der Erkenntnis, dass es persönliche Themen sind, die den Impuls auslösten, Herrn M. zu sanktionieren. Somit wurde klar, dass die Lernchance auf beiden Seiten liegt und wie sich das Verhalten von Klaus und Herrn M. gegenseitig bedingt.

Nach circa sechs Monaten des gegenseitigen Ausprobierens und Annäherns im neuen Miteinander wurde ich zu einer Teambesprechung des Gesamtteams des ambulant betreuten Wohnens der Einrichtung eingeladen. Hier wurde geschildert, dass sich die dissozialen Verhaltensweisen von Herrn M. deutlich verstärkt hätten und er entsprechende Verhaltensweisen immer offener zeige. Das Verhalten von Herrn M. wurde vom Team als rückschrittig bewertet, was uns dazu veranlasste, die Ergebnisse des vor circa einem halben Jahr ausgewerteten hermeneutischen Kreises zu überprüfen. Es zeigte sich, dass Herr M. in seiner sozioemotionalen Entwicklung nach den „Cycles of Power“ in der „Kraft zum Tun“ angekommen ist. Er hat die Einladung von Klaus und des Teams, so sein zu dürfen, wie er ist, angenommen. Herr M. probiert sich nun in der Kraft zum Handeln, was in seinen konkreten Auswirkungen für das Team eine „Verschlimmbesserung“ darstellte. Für das Team ergaben sich nun verschiedene perspektivische Ansätze in der Arbeit mit Herrn M. Zum einen

erschien es wichtig, das Kränkungs-potenzial des Teams bezüglich z. B. unzuverlässiger Verhaltensweisen von Bewohnern zu reflektieren. Des Weiteren scheint es in der „Kraft zum Tun“ für Herrn M. um die Erfahrung zu gehen, liebevoll und wertschätzend Grenzen gesetzt zu bekommen. Zusätzlich stellte sich das Team darauf ein, dass Herr M. weiteres Entwicklungspotenzial besitzt und auch die „Kraft zum Tun“ durchläuft. Dann kann er in der „Kraft zum Denken (und Fühlen)“ sein „Ich-Bewusstsein“ entwickeln und dieses eventuell durch Rebellion direkt ausprobieren ...

Zusammenfassend möchte ich mich bei Klaus, dem Team und Herrn M. bedanken, dass ich diesen intensiven Entwicklungsprozess ein Stück begleiten durfte. Es ist mir ein Anliegen zu betonen, dass alle Beteiligten meine volle Hochachtung besitzen, sich auf diesen Prozess eingelassen zu haben. Die entwicklungspsychologische Betrachtungsweise, die durch die Anwendung des hermeneutischen Kreises in die Arbeit mit Menschen mit Behinderung einfließt, stellt einen Schutz dar. Sie schützt Menschen mit Behinderung vor möglichen Überforderungen durch unsere (zu) hohen Erwartungen. Uns schützt sie davor, unsere konstruierten Bilder über die Verhaltensweisen dieser Menschen zu Tatsachen werden zu lassen.

Literatur:

- Bosch, Erik, Suykerbuyk, Ellen: Aufklärung – Die Kunst der Vermittlung, Juventa Verlag, 2006
 Levin, Pamela: Cycles of Power, The Nourishing Company, 2001
 Lumma, Klaus (Hrsg.): Orientierungsanalyse, IHP-Verlag, 1999, S. 91–92

Andreas Lamsfuß (*1967)

Diplom-Sozialpädagogin
 Counselor grad. BVPPT
 Schwerpunkte: Orientierungsanalyse und Gestalttherapie,
 Fachlehrer für Theorie und Praxis Heilerziehung, Methodenlehre, Praxislehrer,
 Bildungsgangleiter Heilerziehungspflege am Alexandra-Klaus-Berufskolleg,
 Fachschule der Lebenshilfe NRW, Leiter „Zeit für Impulse“,
 Beratung für Fachkräfte in der Arbeit mit Menschen

Resonanzen

In der Annäherung an das Fremde
zu sich selber finden

Es ist Juli, durch fünf offene Fenster des oktogonalen Gebäudes weht der böhmische Wind mit deutlicher Frische, durch alle Fenster schauen Bäume herein, Vögelgezwitscher, ab und zu das Geräusch vorüberfahrender Autos. Sonst Stille.

Dieses Gartenhaus, 1736 gebaut in den Blütezeiten des Stifts Tepl, bewohnte auch der medizinische Gründer Marienbads, MUDr. Johannes N. Josef Nehr.

Jetzt ist dieses Gartenhaus, genannt Gloriet, unser Arbeitsplatz und schon oft gewesen.

Der riesige Klosterkomplex, in dem 15 Prämonstratenser beheimatet sind, aber zur Zeit nur vier ständig leben, harrt der Sanierung. Inzwischen ist schon das Hotel geschlossen und auch das Restaurant, Touristen sind spärlich, der Sommer ist kühl, vor allem Stille.

Wie immer, wenn wir uns mit unseren Seminaren hier befinden, nimmt diese Anlage sofort ein, wenn man sie betritt.

Sie ist weitläufig, die unsanierten Gebäude sind großartig und aufgrund ihrer Morbidität anrührend. Man möchte gleich hineingehen, um zu sehen, was dort ist und ob man dort bleiben möchte. Der bröckelnde Putz der Fassaden und Blumen in bewohnten Gebäuden sind rührende Lebenszeichen von Menschen, die hier leben und arbeiten. Es ist zugleich der Rahmen einer Geschichte von Mönchen, die hier in dieser Gegend seit mehreren Jahrhunderten lebten und sich den Auftrag gaben, der Bevölkerung Arbeit und Bildung zu bringen und dazu kulturelle und spirituelle Anstöße zu geben und nicht zuletzt Vorbilder sein zu wollen. Was macht es wohl diesem Kloster aus, heute noch, dass während der nazistischen Okkupation ein Frauenarbeitsdienstlager errichtet wurde und es danach als Militärkaserne diente, eine Zeit, in der es schwer beschädigt wurde? Und jetzt, 20 Jahre nachdem Prämonstratenser wieder hier leben können, wird dann das Kloster zu neuem Leben erweckt werden? Diese Frage steht auf allen Gebäuden, und diese Frage geht jedem im Kopf herum, der hier ist, hier nur herumschaut, hier ausruhen möchte, hier arbeitet, hier lebt.

Einer unserer Arbeitsplätze sind die verlassen und nicht sanierten Zellen der Mönche, die vielen verschiedenen sanften Farbtöne der Vergangenheit blättern an den Wänden, an den Türen. Es gibt viele Zeichen der Künstler, die in den letzten Jahren in diesen Zellen auch arbeiteten, ein Olivenbaum einer sehnsüchtigen spanischen Künstlerin, Texte eines revolutionären Tschechen und noch viele andere Spuren.

In einer Scheune liegt unser selbstgebautes Floß, das zur Verwendung der Seminarteilnehmer und auch als Arbeitsplatz dient; und wen erschauert es nicht, wenn in der gleichen Scheune drei mannsgroße steinerne Figuren in Gewändern mit Spitzenornamenten liegen, die einen aus dunklen Augenhöhlen empört anschauen und sagen, warum liegen wir hier in der unwürdigen Lage, Mensch, wer bist du eigentlich und was tust du in deinem Leben.

Die Menschen, die hier wohnen und denen man hier begegnet, haben ganz andere Zeiten gelebt als die meisten von uns, die im Westen Europas leben. Die „Wende“ Anfang der 90er-Jahre hat hier in Tschechien das Leben der meisten völlig verändert. Diesen Stoß in das neue Leben beschreiben sehr deutlich und bestimmt zwei Frauen unterschiedlichen Alters, die im Kloster Teplá leben und arbeiten. Es war ein innerer und äußerer Aufbruch in das Neue, der seine Geschwindigkeit jetzt vielleicht etwas eingebüßt hat, aber immer noch besteht. Beide Frauen haben die ersten Schritte damals in die neue Freiheit nicht bedauert, beide Frauen haben daraus für sich einen Weg in die Selbstständigkeit gefunden, die sie sich so vorher überhaupt nicht vorstellen konnten.



Jetzt, nach 20 Jahren, sehen sie, dass für sie alles besser geworden ist, auch wenn jetzt wieder eine grundlegende Veränderung in Kloster Teplá ansteht, die sie aber sehr willkommen heißen.

Im Kloster steht eine Sanierung an, die mit EU-Geldern finanziert wird und eine unvorstellbare Größenordnung haben könnte, wenn der Orden mitmacht.

Aber im Moment ist alles noch im Dornröschenschlaf. Vielleicht hat der Prinz Dornröschen noch nicht genug wachgeküsst oder noch nicht das richtige Dornröschen gefunden.

Nach einigen Stunden Aufenthalt in diesem Gelände, wenn man genügend dieser Luft eingeatmet hat und sich einlässt auf das, was sich hier so deutlich anbietet, nach einem Kaffee im Honigladen, nach einem Gespräch mit Monika, nach einem Treffen mit Franticek dem Koch, wenn der Arbeitsplatz für das Seminar gefunden ist, fällt vieles ab: die Geschwindigkeit des Tagesgeschäfts, die Sorge um das alltäglich Anfallende. Hier überstürzt sich gar nichts mehr.

Wenn man sich dort aufhält, ist der Weg zur eigenen Vergangenheit nicht weit. Und viele Fragen zu Veränderungen tauchen auf, so, wie es auch das Gebäude in den Hunderten von Jahren erfahren hat und immer weiter erfahren wird und wie es die beiden Frauen erfahren und genutzt haben, als sie in die Veränderungen geworfen wurden.

Und dies ist der Moment, in dem unsere Teilnehmer in unser Seminar eintauchen und beginnen, an ihren eigenen Fragen zu arbeiten.

* * *

Das Erste, was du siehst, wenn du dich Teplá näherst, sind die Zwillingstürme der Klosterkirche, die über Baumwipfel ragen, Zwiebeldächer mit hohen Spitzen, obendrauf auf der einen eine goldene Sonne, ein ebensolcher Mond auf der anderen. Der Anfahrtsweg mündet in eine lange Allee, deren Beginn von einer übergroßen Skulptur des Klostergründers Hroznata markiert ist, grau und bemoost, am anderen Ende der Allee der Torturm des Klosters, einladend mit großem Uhrenzifferblatt, immer auf halb zwölf stehend, dem Symbol für den Ankömmling: Du bist willkommen (oder: kurz vor zwölf?).

Das Kloster, ein weitläufig von einer hohen Mauer eingefriedeter Ort, im Zentrum die Kirche, die beiden mächtigen Gebäudeflügel zu beiden Seiten und in die Tiefe des Geländes verlaufend, an der Peripherie mächtige andere Gebäude, die ehemalige Apotheke, das Ökonomiegebäude, umgebaut zum Hotel, das jetzt aber schon wieder stillgelegt ist, 15 Jah-

re nach seiner Eröffnung, ein erster einschneidender Hinweis darauf, dass nicht alles so läuft im Wiederaufbau, wie gedacht und geplant.

Am Kirchenportal arbeitet unter einer provisorischen Überdachung Dr. Lehrberger von der Uni München mit einigen Studenten an der Kartierung des morbiden Gesteins der ausgewaschenen Savonnière-Kalk-Skulpturen. Es erscheint wie ein Tropfen auf dem heißen Stein, diese Restaurierungsaktion bei so viel Zerfall rundum. Die Jahre kommunistischer Herrschaft, als die Klostergebäude dem Militär als Kaserne dienten, haben ihre Spuren hinterlassen. Man stößt auf sie bei Schritt und Tritt. Die parkähnliche Umgebung der barocken Gebäude strahlt Ruhe aus. Die Natur hat die Veränderungen besser verkraftet als die Bauten, sie regeneriert sich aus eigener Kraft. Mittendrin ein großer Weiher mit Insel, dahinter auf dem ansteigenden Parkgelände der vor wenigen Jahren neu angelegte Friedhof der Mönche.

Wenn du als Teilnehmer/-in des RESONANZEN-Kurses zum ersten Mal an diesen Ort kommst, könnte es gut sein, dass deine üblichen Orientierungsmuster nicht wie gewohnt greifen. Zu ungewohnt ist der Anblick des Zerfalls, der bröckelnden Baumasse, Mitleid erregend und direkt Fragen auslösend, was ist das, was wird das werden, wie kann man so existieren, wie kann man wohnen in diesen Mauern, wer will das aufbauen und wofür?

Das Auge sucht etwas anderes, es versucht das Fehlende zu ergänzen, zum Beispiel die barocken Fassaden sich in den ursprünglichen Farben vorzustellen, die da und dort noch erkennbar sind.

Das ganze Ensemble ist umgeben von einer Aura vergangener Pracht und Macht, immerhin handelte es sich vom Mittelalter bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts um einen wirtschaftlichen und spirituellen Mittelpunkt der westböhmischen Region. Die historischen Daten verschaffen etwas emotionale Distanz, bringen manches wieder in eine Ordnung und bedienen die Muster gewohnheitsmäßigen Denkens.

„In besonderer Umgebung mit besonderen Menschen an besonderen Themen arbeiten“, so lautet der Untertitel des RESONANZEN-Seminars. Also, zuerst schauen nach dem Besonderen des Ortes, seinen Anmutungen, dem Besonderen der teilnehmenden Menschen (Wen suche ich mir als Arbeitspartner?), dem Besonderen eigener Themen, die aufsteigen und in den Dialog gebracht werden dürfen. Ein mehrstündiger Rundgang bringt Bewegung in dieses Konzept. Der Start ist gewichtig, die Gruppe trägt das Floß (1,5 mal 3 m, Plattform mit Autoreifen als Schwimmkörper) hinunter zum Weiher. Jeder hat etwas zu tun dabei, die



Last tragen, Reifen rollen, Beimaterial, unten fügt es sich zu dem, was es sein soll und wird zu Wasser gelassen, was gleichbedeutend ist mit nassen Schuhen und weiteren Kontaktaufnahmen. Wird Mann oder Frau als Erste mutig das instabile Objekt besteigen? Nun gut, Gruppendynamik der leichten Art. Man macht erste Aufzeichnungen, einen kurzen Text. Was spricht mich bei diesem Ort an, was löst er bei mir aus, könnte ich mir diesen Ort als meinen Arbeitsplatz vorstellen und wen hätte ich gerne dabei? Gleichbedeutend mit Hinschauen, mitgebrachte Urteile loslassend.

Auf dem Floß Spuren vergangener Aktionen, eine verwaschene Schrift „Warum nicht Blau?“. Mit zwei Paddeln kann es hinaus auf den Weiher bewegt werden. Ein Arbeitsplatz zum Schreiben, Denken, Lesen, Ausruhen. Bei näherem Hinschauen kann Sorge aufkommen, ob die Verschnürungen halten, ob die Schwimmreifen ausreichend tragen werden. Kann es überhaupt stabil auf dem Wasser liegen und – könnte ich mich damit verbinden, in das neue Erfahrungsfeld eintauchen und es mir für eine gewisse Zeit zu Eigen machen?

Die nächste Station, der Friedhof der Mönche, zwischen hohen Bäumen auf leichter Anhöhe im Parkgelände, überschaubar, gekieste schmale Wege auf ein zentral platziertes Kreuz zu. Das Kreuz in modernem Stil, grobes Holz, kettensägenbearbeitet, ausgekohlte Vertiefungen, eine vergoldete Stelle auf einem angedeuteten Korpus. Die Gräber aus jüngerer Zeit, eine Umbettung, das andere vor sechs Jahren angelegt. Wo sind alle anderen? Hier lebten doch Hunderte von Mönchen im Lauf der Jahrzehnte, Jahrhunderte. Zu allen bisherigen rätselhaften Eindrücken also ein weiterer. Von der Anhöhe aus ist über eine flache Talsohle hinweg jenseits des Klostersgeländes am Hang eine Baumgruppe zu sehen, der aufgelassene Friedhof der ursprünglich deutschen Bevölkerung, hinter den Bäumen versteckt die Kuppel einer Kapelle, der Grablage der Äbte, alles überwuchert und zerfallen, auch ein Relikt der Vertreibung und Zerstörung des Landstrichs. Auch hier: Aufzeichnungen, Gedanken zum Ort. Weitere Stationen folgen, eine Feuerstelle im Park, ein mächtiges gemauertes Wehr am Überlauf des Weihers, ein kunstvoll gestalteter Brunnentrog mit barockem Grundriss hinter der Apsis der Klosterkirche, in den Ritzen Eidechsen, ein filigranes vertrocknetes Vogelskelett, dann das Gewächshaus, eine Eisenkonstruktion, glasgedeckt, ein zentraler hoher Mittelbau, einem Palmenhaus ähnlich, daran angesetzt zwei großzügige Glashäuser, im Inneren feuchte Wärme, Tomaten und Paprikapflanzen, sorgfältig in gepflegten Reihen, einige Klosterangestellte betreiben dieses Projekt für den Eigenbedarf.

Weitere Stationen folgen im Inneren des Klosters, nur die Klausur der Mönche ist nicht zugänglich, über ausladende Treppenhäuser, Flure in Gevierten um Innenhöfe, gereimte Zellen, teilweise mit schweren vorgelegten rostüberzogenen Gittern, offene Türen, verschlossene Türen, zerschlossene Oberflächen, abgeplatzte Stellen im Putz und freiliegendes Mauerwerk, Ziegel und Naturstein, rätselhafte Beschriftungen, am Fluende des östlichen Endes des Konventsgebäudes eine größere Zelle mit Erker, eines der temporären Künstlerateliers während der alljährlichen deutsch-tschechischen Künstlersymposien, der Zellenboden, ehemals edles Intarsienparkett, aufgewölbt von Nässe, ein reich gegliedertes Deckengewölbe, zerstört von jahrelang einsickerndem Wasser, die Wände mit Nischen und Lisenen versehen, überall die Reste künstlerischen Arbeitens, Putzabriebe, Farbspuren, eine weitere Zelle vollgestellt mit rätselhaftem Mobiliar, Altarteile, Sakralschrott, ein Betstuhl mit zerschlissemem Samt, im nächsten Raum ein offenes Fenster hin zum Park, davor ein Stuhl, nichts weiter.

Gibt es noch eigene Gedanken nach diesem Ansturm von Chaos, Unordnung, Unerklärtem? Im Rückzugsraum der Gruppe, dem GLORIET, dem bereits erwähnten Gartenhaus, entstehen Bilder als Resonanz auf das Gesehene und Erlebte, eine erste „Vernissage“ mit Einblicken in die so unterschiedlichen Sicht- und Ausdrucksweisen. In 2-er-Gesprächen, vorsichtig nach vorne tastend, formen sich persönliche Themen, formen sich die Arbeitsbündnisse für die nächste Zeit. Es geht jetzt nur darum, einen Ansatzpunkt zu finden für eigenes Nachdenken, Handeln, einen Arbeitsort zu wählen, sich dort der Hier-und-jetzt-Situation auszusetzen und etwas werden zu lassen, seine eigene Symbolsprache zu finden, in Wort, Bild, Fotografie. „Mach stündlich eine Momentaufnahme“, lautet eine der Anregungen, eine Momentaufnahme in Form eines Satzes, eines Gedankens, einer Fotografie zu dem, was du genau in diesem Augenblick siehst oder denkst oder fühlst. So bekommt die eigene Arbeitszeit des Reflektierens, Planens und Umsetzens einen eigenen Rhythmus. Der Arbeitspartner erhält am Tagesende diese „Momentaufnahmen“ und findet zu jeder einen eigenen Satz, beschreibt in Kürze, was die Aufnahmen bei ihm zum Klingen bringen. So entsteht ein dichtes dialogisches Netz zwischen agierenden und reflektierenden Menschen, eine stärker werdende Schicht von Sicherheiten im Umgang miteinander, eine schrittweise Annäherung an das Fremde.



Am Ende wird es zu einer zweiten Vernissage kommen, einem Rundgang über die zu Beginn erkundeten „Arbeitsplätze“ – Floß, Friedhof, Gartenhaus, Klosterzellen . . . – und jeder zeigt an seinem Platz sein „Produkt“, Texte, Bilder, eine Inszenierung o. ä. als Äußerung seiner eigenen Auseinandersetzung mit dem Ort und sich selbst mit seinem Thema. Hier zeigt sich, welche „inneren Orte der Stille“ erreichbar waren und was sich im weiteren Prozess herauskristallisierte an Visionen und Intentionen aus der Verbindung zu den tieferen Quellorten der Person. Diese letzte „Vernissage“ kann auch bereits ein Ort der Erprobung sein eines Prototyps für zukünftiges Handeln, für praktische Anwendungen, persönlich wie auch institutionell.

Seit 15 Jahren arbeiten wir an diesem Ort mit unterschiedlichen Gruppen und Zielsetzungen, mehrere Jahre mit dem Arbeitsmodell „Lernende Organisation“, einer Großgruppenveranstaltung für Supervisor/-innen in Ausbildung, lernen wie Lernen in der Organisation geht, in einem Umfeld, das selbst von heftigen Veränderungsprozessen im Kontext der Nach-Wendezeit erfasst war und noch ist.

Aus dieser Arbeit entstand für die Dauer eines Jahres ein intensiver Beratungskontakt mit der Klosterleitung zur Neuorientierung des Klosters, des Ortes also, an dem wir selber Lernprozesse zur Neuorientierung gestalten. Das RESONANZEN-Projekt ist für uns die vorläufig letzte Station in unserer Geschichte mit dem Kloster. Wir sind inzwischen vertrauter mit dem Ort, einigen Menschen, die hier leben, den Umständen. Vieles war uns zu Beginn unseres Kontaktes zu diesem Ort und seinen Menschen unverständlich bis nicht akzeptabel, zum Beispiel was die Servicegewohnheiten des Klosterhotels betraf, die missverständliche Auslegung von Absprachen bei Termingestaltung, Raumvergabe und Ähnlichem, die ungebrochene Improvisationslust der örtlichen Partner im Gegensatz zu unserem Anspruch auf Planungssicherheit.

Wir können das inzwischen komplexitätssensibler und entspannter angehen, da sich auch unser Aufmerksamkeitsfokus verschoben hat, von der Problemwahrnehmung hin in Richtung Wahrnehmung von Möglichkeiten, Chancen und zukünftigen Stärken.

Dieser Artikel entstand während einer mehrtägigen Klausur der beiden Autoren im Kloster Stift Tepl (tschechisch: Teplà). Diese Präsenz war wichtig, um das Nachdenken über die so unterschiedlichen Erfahrungen von Veränderung und Entwicklung an diesem Ort in einer anderen Art der Vergegenwärtigung zu ermöglichen, anders, als das am heimischen Schreibtisch hätte gelingen können. So war dieses Nachdenken und Schreiben über vergangene Prozesse einerseits und die dialogische Begegnung mit den Menschen an diesem Ort andererseits in einen erneuten Entwicklungsprozess eingebettet, der es ermöglichte, scheinbar Unvereinbares in einen Zusammenhang zu bringen, allein schon deshalb, weil der Ort die Bühne bietet für die unterschiedlichen Inszenierungen von Veränderungen.

Dieser Zusammenhang erschließt sich zum einen durch die Auseinandersetzung mit den schicksalhaften Erfahrungen der befragten Frauen und vor allem dem Sprechen darüber – zum anderen durch die Reflexion der Teilnehmererlebnisse. In dem erweiterten Wahrnehmungskontext, der jüngeren Geschichte des Klosters, finden sich ebenso schicksalhafte Ereignisse mit allen erdenklichen Brüchen. In allen drei Erfahrungssphären ist die Aufgabe spürbar, Verflachung entgegenzuwirken und die Fähigkeit wachzuhalten, künftige Möglichkeiten zu vergegenwärtigen.

Dr. med. Magdalena Helmig

lebt und arbeitet als freie Supervisorin (DGSV) in Regensburg
www.magdalenahelmig.de
info@magdalenahelmig.de

Gerhard Kern

Supervisor (DGSV) und Organisationsberater, Vorstandsmitglied IHP und langjähriger Leiter des Fachbereichs Supervision, lebt und arbeitet in Kerpen-Buir.
gkern@ihp.de
www.stundenbilder.net
www.schluesselformen.de
www.mo4t7ion.de

Verbunden durch die Arbeit am Stein

Das „Offene Atelier“ der Bergischen Diakonie Aprath

Die Erfahrung muss eindringlich gewesen sein.

Mehrfach kommt Claus Klingler im Gespräch auf sie zurück und schafft schließlich ein altes Album herbei, um sie mit Fotos zu illustrieren.

Eine Gruppe von Männern und Frauen steht da mit Arbeitsschuhen und Gummistiefeln im flachen, aber reißend dahinströmenden Wasser eines Flusses und müht sich, schwere Steine aus dem Flussbett zu bergen. „Allein hätte die niemand herausbekommen.“ Ich glaube es ihm gern. Mit Hilfe einer Trage schaffen bis zu sechs Menschen die schweren Brocken auf den Hänger.

Die Szene liegt über 15 Jahre zurück. Der Fluss ist die Peccia. Die Steine sind das Abfallprodukt der höher gelegenen Marmorsteinbrüche von Piano di Peccia im Tessin. Claus Klingler und Elke Voß-Klingler nehmen an einem Kurs an der Scuola di Scultura von Alex Naef teil. Es ist ihr zweiter Arbeitsaufenthalt von mittlerweile insgesamt 14 Aufenthalten in Peccia. Im Rückblick bleibt ihnen vor allem eins im Gedächtnis: wie die Arbeit am Stein die Menschen verband und aus einer zusammengewürfelten Gruppe eine Gemeinschaft entstehen ließ. „Wenn dies dort möglich ist“, sagten sich beide nach der Rückkehr an ihre Arbeitsstelle im niederbergischen Wülfrath, „dann muss es auch hier möglich sein.“ So entstand die Idee des „Offenen Ateliers“ als Begegnungsstätte für Menschen, die über das gemeinsame kreative Tun ihre künstlerischen Ausdrucksmöglichkeiten entdecken wollen. Angesprochen sind vor allem die Bewohner des „Sozialtherapeutischen Verbundes“, also Menschen mit seelischer und psychischer Beeinträchtigung. Die Kurse sollen jedoch auch Außenstehenden und Mitarbeitern offenstehen. Vorgesetzte und Diakonie-Leitung können für das Konzept gewonnen werden und Claus Klingler und Elke Voss-Klingler – er Kunsttherapeut, sie Psychotherapeutin – entwickeln ein erstes Konzept.

Gestartet wird das Projekt mit einem Bildhauer- und einem Aquarellkurs. Über die Jahre kommen weitere Angebote hinzu, z. B. Ölmalerei, Zeichnung, Maskenbau und -spiel. Teilweise übernehmen externe Künstler die Anleitung. Auch Ausstellungen, Publikationen und Öffentlichkeitsarbeit gehören in den Aufgabenbereich der Atelier-Macher. Die Bildhauerei bleibt eine zentrale Säule, sowohl im Kursangebot des Offenen Ateliers als auch im künstlerischen Schaffen seiner Gründer. Jährlich startet ein Bildhauer-Kurs im Frühjahr und ein zweiter geht bis in den Herbst hinein. Im Winter ruht die Arbeit am Stein im Außenbereich. Stattdessen wird im geräumigen Atelier z. B. ein Kurs in Gips – oder Zementguss angeboten. Die meisten Teilnehmer bleiben dem Atelier über viele Jahre hinweg treu. Häufig arbeiten sie über mehrere Kurse an ein und demselben Stein, z. B. an einer Marmorskulptur, die über zahllose Stunden hinweg in mühsamer Maschinen- und Handarbeit immer feiner geschliffen und poliert wird.

Das Atelier entwickelt sich kontinuierlich, einem lebendigen Organismus gleich. Heute stehen den Kursteilnehmern im Außenbereich 20 Arbeitsplätze zur Verfügung, die bei Bedarf beleuchtet und überdacht werden können. Die Einnahmen der Kursbeiträge externer Kursteilnehmer ermöglichen die Anschaffung von professionellem Werkzeug. Ein großer Kompressor versorgt mehrere Pistolen mit Pressluft und ein mobiler Kran erlaubt es, Steine anzuheben, die sich auch mit vereinten Kräften nicht bewegen ließen.

Bildhauerei ist Arbeit, ist schmutzig, laut und anstrengend. Notwendiges Gegengewicht bildet da das gemütliche Beisammensitzen im Atelier. Zu Beginn eines Kursnachmittages und zur Halbzeit nach zwei Stunden finden sich alle Teilnehmer in einer großen Runde zusammen. Es gibt Kaffee und Tee, Geburtstage werden mit Kuchen begangen. Man plaudert über „Gott und die Welt“. Das Besondere dieser Szene kann dem unvoreingenommenen Beobachter leicht entgehen. Es verbirgt sich in seiner Normalität. Tatsächlich sitzen hier Menschen mit und ohne psychische Krankheit zusammen, Mitarbeiter und Bewohner einer Einrichtung und Menschen, die nie mit Psychiatrie in Berührung kamen – und tatsächlich spielt all dies im Gruppengeschehen keine bedeutsame Rolle. Diese grenzüberschreitende Begegnung ist auch heute, wo „Inklusion“ in allen Bereichen Sozialer Arbeit gefördert wird, eine Seltenheit. So selbstverständlich, wie sich der Kontakt letztlich gestaltet, so groß sind die Berührungängste auf beiden Seiten. In einem Interview benennt Monika, eine Teilnehmerin, ihre Befürchtungen, auf Grund ihrer Erkrankung auf Ablehnung zu stoßen. Rückblickend stellt sie jedoch fest: „... meine Befürchtungen waren überhaupt kein Thema, aber auch nicht so, als wären sie ein Tabu. Es war eben normal.“ Und später: „... überhaupt war das Besondere an diesem Kurs von Mal zu Mal weniger wichtig. Es war zu Beginn eben nur in unseren Köpfen da. Wichtig wurde das Interesse füreinander. Wir waren eine Gruppe.“⁽¹⁾

Inklusion geschieht hier beiläufig. So wie auch therapeutische Effekte wie nebenbei entstehen, wo Menschen schöpferisch tätig sind und diese Erfahrungen teilen. Es ist offensichtlich, „dass individuelles Wachstum sich gerade da günstig vollzieht, wo das Vorhandene gewürdigt und ausschließlich in den Vordergrund gerückt wurde“, schreibt Claus Klingler⁽¹⁾. „Kunst als Therapie“ nennt er es, aber mit gleichem Recht könnte man wohl auch von „Kunst statt Therapie“ sprechen. Denn das erklärt sich jedem Besucher auf den ersten Blick: Hier geht es um Kunst. Wobei die Frage, ob und nach welchen Kriterien die Produkte letztlich als Kunstwerke zu bezeichnen sind, zweitrangig ist. Die Lust, sich kreativ-künstlerisch auszudrücken, sich im Umgang mit dem Stein zu erfahren und dies in Gemeinschaft zu tun, hat diese Menschen zusammengebracht. Das Erleben jedes Einzelnen im Ringen mit dem Material ist individuell und vielgestaltig. Und doch wird im Austausch deutlich, dass sich die Erfahrungen – über die Grenzen von Geschlecht, Alter, Begabung, Gesundheit etc. hinweg – immer wieder ähneln. Eine grundlegende Erfahrung scheint zu sein, dass beim genauen Hinsehen Vorurteile und Kategorien verschwinden und der Weg frei wird für ein differenziertes Wahrnehmen – in der Betrachtung der Steine ebenso wie im Kontakt mit den Menschen. Prof. Peter Schauwecker beschreibt das „Offene Atelier“ als Ort, „an dem Menschen, Welt und Leben zertrennende Unter-

schiede einmal nicht wichtig sind, wohl aber das Mit-sich-und-der-Welt-einig-Sein, das uns unsere Malerei, Bildhauerei und andere künstlerische Tätigkeiten ermöglichen können.“⁽²⁾ Das „Offene Atelier“ erweist sich als Ort zwischen den Welten – nicht zuletzt zwischen psychiatrischer Institution und dem Leben „draußen“. Und zugleich ist es fraglos ein Ort in der Welt, an dem die Dinge in ihrer substanziellen Wirklichkeit erfahrbar werden. Es ist ein Übergangsraum, an dem Schöpfung, Entwicklung und Begegnung möglich ist. Und wenn dies hier möglich ist, sollte es dann nicht auch an vielen anderen Orten möglich?

Manuel Rohde

Kunsttherapeut,
Lehrcounselor, seit Juli 2011 Leiter des „Offenen Ateliers“

Fußnoten:
1) aus: Claus Klingler, Das „Offene Atelier“ – Die Möglichkeit einer grenzüberschreitenden Begegnung, Selbstverlag, Bergische Diakonie Aprath 2001
2) aus: Claus Klingler, Das „Offene Atelier“ – Bilder – Masken – Skulpturen, 1996–2001, Selbstverlag, Bergische Diakonie Aprath 2001 (erschienen: im Art & Graphic Magazine, Nr. 28, im Juli 2009)

Das ist eine Birne!“

Zum Inklusionsbegriff in Systemen der stationären Jugendhilfe

Der Begriff Inklusion bezieht sich zunächst auf den Bildungsbereich. Im Folgenden möchte ich Inklusion als erweiterte, gesellschaftlich sozialpolitische Anforderung verstanden wissen und hier speziell im Bereich der stationären Jugendhilfe. Denn in der Arbeit mit Menschen mit Behinderungen oder seelischen Beeinträchtigungen hat das Verständnis und die Umsetzung von Inklusion besondere Relevanz.

Die Arbeit in Systemen der Jugendhilfe – und gerade die Arbeit von beratenden Kollegen/-innen – sollte auf das im Folgenden vorgestellte erweiterte Verständnis von Inklusion Bezug nehmen. Felix, ein Asperger-Autist, steht beispielhaft für Kinder und Jugendliche im Bereich des § 35 a SGB VIII: mit ADHS, erheblichen Lernbehinderungen an der Grenze zur geistigen Behinderung, seelischen Behinderungen, Störungen aus dem Formenkreis des Autismus usw.

Als Definition sei vorangestellt:

Inklusion

„... allgemeinpädagogische[r] Ansatz, der auf der Basis von Bürgerrechten argumentiert, sich gegen jede gesellschaftliche Marginalisierung wendet und somit allen Menschen das gleiche volle Recht auf individuelle Entwicklung und soziale Teilhabe ungeachtet ihrer persönlichen Unterstützungsbedürfnisse zugesichert sehen will. Für den Bildungsbereich bedeutet dies einen uneingeschränkten Zugang und die unbedingte Zugehörigkeit zu allgemeinen Kindergärten und Schulen des sozialen Umfeldes, die vor der Aufgabe stehen, den individuellen Bedürfnissen aller zu entsprechen – und damit wird dem Verständnis der Inklusion entsprechend jeder Mensch als selbstverständliches Mitglied der Gemeinschaft anerkannt.“

Andreas Hinz in: Bleidick u. a (Herausgeber), Handlexikon der Behindertenpädagogik. Kohlhammer Verlag, Stuttgart 2006, S. 97–99

Nicht nur auf behinderte Menschen kann der Begriff der Sozialen Inklusion angewandt werden. Erst recht anwendbar ist er auf Menschen, bei denen es leicht überwindbare Defizite gibt [...].

Aus: Wikipedia – Inklusion (Soziologie)

Eine Geschichte

Vor vielen Jahren, ich war als Erzieher in einer intensivpädagogischen Wohngruppe für Menschen mit Autismus-Spektrum-Störungen tätig: Am Nachmittag sollte ich das Zimmer des 16-jährigen Felix hinsichtlich Ordnung, Sauberkeit und Aufgeräumtheit kontrollieren. Felix, Asperger-Autist mit ausgeprägten Verwahrlosungstendenzen, war ein etwas verwirrter, aber sehr freundlicher und offener Jugendlicher, mit dem ich sehr gerne in der Gruppe arbeitete.

Im üblichen Chaos des wie immer unaufgeräumten Zimmers lag neben dem Schreibtisch ein undefinierbarer brauner Klumpen von eher breiiger Konsistenz, der meine Aufmerksamkeit auf sich zog.

Ich: „Felix, räum BITTE den Matsch da weg!“

Felix: „Das ist kein MATSCH – das ist ein BIRNE!“

Inklusion versus Integration

Am oben beschriebenen Beispiel möchte ich den Inklusionsbegriff erläutern, den ich als Bereichsleiter in der stationären Jugendhilfe gegenüber Teams und beratenden Kollegen/-innen vertrete.

Kritisieren möchte ich zunächst ein Verständnis von Integration, das in gesellschaftlichen Zusammenhängen und vor allem in der sozialpädagogischen Berufswelt vertreten wird: Integration heißt hier schlicht Teilhabe an der Gesellschaft, an sozialen Systemen, an Bildung etc.

Das bedeutet, in sozialen Berufen Tätige sind aufgefordert, Klienten auf Gesellschaft vorzubereiten, ihnen Gesellschaft mit allen Ausprägungen nahezubringen, verständlich zu machen, zu übersetzen, auf dass sie den Weg in die Anforderungen von Schule, Ausbildung, Beruf, sozialen Gefügen sinnhaft erlernen und an den zugewiesenen Stellen anwenden können.

Integration wird demnach als Aufgabe des Individuums verstanden. Er oder sie soll eine möglichst effektive Anpassung vollziehen, um an sozialen Systemen teilzuhaben. Entsprechend sind sozialarbeiterisch Tätige aufgefordert, diese Wege zu stützen und zu begleiten.

Operationalisiertes Feinziel: Felix soll lernen, dass eine Birne nur dann eine Birne ist, wenn ihr Aggregatzustand fest, grün, saftig, fruchtig, wohlgeformt und schmackhaft ist.

Armer Felix! Wie bringen wir ihm das nur bei?

Felix soll lernen, dass sein Verständnis von Welt falsch ist und stattdessen soll ihm das ‚richtige‘ gesellschaftliche Verständnis vermittelt werden. Felix soll auf diesem Wege Teil der Gemeinschaft werden.

Der Inklusionsbegriff, der innerhalb meines jetzigen Arbeitsbereichs umgesetzt und von mir vertreten wird, weicht wesentlich von diesem Verständnis ab.

Wenn Mitarbeiter/-innen in den Systemen der Jugendlichen Felix' Verständnis von Welt als ein sinnvolles Übersetzen von Außenwelt anerkennen, sind sie als Folge aufgefordert, dies in ihren Alltag zu inkludieren. Nicht Felix, sie müssen um- bzw. offener denken! In Beratungssituationen, Teamsitzungen, Supervisionen und im fachlichen Austausch hat dies Konsequenzen.

Im Rahmen der Ausbildung zum Counselor Supervision vermittelte sich mir ein Verständnis auf folgendem Haltungshintergrund:

„Solange ein Lebewesen lebt, ist sein Verhalten immer sinnvoll.“
 „Es gibt kein sinnloses, nicht-angepasstes Verhalten.“
 „Es gibt keine ‚Probleme‘, es gibt nur unterschiedliche Lösungen.“
 Dieter Dicke zitiert nach Seminarunterlagen (2009).

Dieter Dicke bezieht sich in seinen Aussagen auf die Ideengeschichte des radikalen Konstruktivismus (z. B.: Humberto Maturana, Baum der Erkenntnis, München 1987 und Heinz von Foerster, Teil der Welt, Fraktale einer Ethik, Heidelberg 2002).

Für Felix heißt dies: Eine Birne ist ein Birne!

Unabhängig vom Aggregatzustand!

Indem wir Felix' Denkwelt annehmen und als sinnvoll verstehen, ermöglichen wir ihm einen Zugang zu unserer Welt und nehmen seine autistische Denkweise als richtig und wahr zur Kenntnis.

Um das zu leisten, müssen Teams und deren Protagonisten in den Hilfefprozessen und in den beraterischen Sequenzen, Supervisionen, Team-sitzungen zunächst auf dieses Verständnis ausgerichtet werden.

Der erzieherische Anspruch, Menschen für die Umwelt vorzubereiten, Vselbstständigkeit und Autonomieprozesse zu befördern, erfährt somit eine Erweiterung, indem die Bezugssysteme – und zuförderst das Kernsystem – vorbereitet und die Beteiligten in dieser Hinsicht begleitet werden.

Für eine Vielzahl der Pädagogen ist dies aber zunächst eine fremde Herangehensweise. Sie vermittelt eine Haltung, die sich einer Bewertung weitestgehend enthält und die Aufforderung beinhaltet, den eigenen Prozess im erzieherischen Alltag – und das eigene Verständnis von Welt – in den Blick zu nehmen. Ist es abgezirkelt oder verfüge ich als Erzieher-Person über die Offenheit, Anderes, Sichtweisen, Erleben zuzulassen und als sinnhaft zu verstehen?

Hier ist eine intensive, fachliche und persönliche Begleitung vonnöten, gestützt von den dem Team zugeordneten Beraterpersonen. Das ist ein Prozess!

Die nachfolgende besondere Herausforderung ist dann die Vermittlung dieser erzieherisch-beraterischen Haltung in die kooperierenden Systeme, z. B. Werkstätten für Menschen mit Behinderung.

Unter anderem auf Grundlage der TEACCH Methode (vgl. Anne Häußler, Der TEACCH Ansatz zur Förderung von Menschen mit Autismus: Ein-

führung in Theorie und Praxis, Verlag Modernes Lernen, 2008) werden in den Wohngruppen Strukturierungshilfen entwickelt, die das jeweilige Welt- und Systemverständnis der zu Betreuenden aufnehmen und in reale Anforderungen übersetzen. Dies bedeutet auch, das jeweilige Verständnis von Handeln und Erkennen anzunehmen und als sinnvoll zu deuten.

Diese Strukturierung – die Übersetzung und Organisation der Lebenswelt – bedeutet, dem Kind/Jugendlichen als Dolmetscher zu Verfügung zu stehen.

Die Übersetzungsleistung soll und muss dann auch für Familien, Werkstätten, das soziale Umfeld in Gang gesetzt und gehalten werden.

Hier beginnt Inklusion und damit die Anforderung an die Handelnden: Sinnhaftigkeit wird vorausgesetzt und daraus resultieren Lösungen, für deren Übersetzung die Pädagogen/Berater in Verantwortung gehen. Die eigentliche Welt-Wahrnehmung wird beim Menschen gelassen und lediglich in zugeordnete Systeme übersetzt.

In der Tätigkeit der Pädagogen bedeutet dies viel Überzeugungsarbeit und die Prozessbegleitung ist zeit- und ressourcenintensiv. Am Beispiel WfMmB oder Schule bedeutet dies praktisch, dass in Monate oder Jahre währenden Prozessen die Anforderungen des Menschen an die veränderte Lebenswelt sichtbar gemacht werden müssen, damit die Lebenswelten auf die jeweiligen Anforderungen des Individuums vorbereitet werden. Dies wird in den Hilfeplanverfahren und Erziehungsplannungen vorbereitet, bearbeitet und an die Bezugssysteme kommuniziert als fortdauernder Übersetzungsprozess.

Die Bezugssysteme werden demnach auf den Menschen vorbereitet, d. h., in individueller Ausprägung wird das Verständnis und das Vermögen, Welt zu erkennen, zu deuten und sich in ihr zu bewegen, vermittelt. Die Bezugssysteme richten sich daran aus und nicht umgekehrt.

So wird ein individueller Zugang ermöglicht und gedolmetscht – Inklusion als Brücke zwischen den Lebens-Welten.

Dann ist eine Birne eine Birne!

Marc Bartels (48 Jahre)

Erzieher/Freizeitpädagoge
 Dipl.-Sozialpädagoge
 Bereichsleitung bei der Diakonie Michaelshoven –
 Jugend- und Behindertenhilfe gGmbH
 Counselor Supervision (i. A.)

Mit dem Baby zu Magritte

Wie die Forderungen der UNO nach sozialer Inklusion in einem Brüsseler Stadtteilhaus umgesetzt werden.

Im Foyer des Magritte Museums in Brüssel stehe ich mit einer kleinen Gruppe bunt zusammengewürfelter Menschen. Eine große hagere dunkelhäutige Frau mit einem Eineinhalbjährigen auf dem Arm, am Zipfel des afrikanischen Tuchs, das sie umgebunden hat, ein etwa siebenjähriges Mädchen. Neben ihr eine ebenfalls schwarze Frau, sorgfältig gekleidet und mit einer komplizierten Zöpfchenfrisur. Sie hat den Arm um eines ihrer zwei Kinder gelegt, die wach und aufmerksam auf die Angestellte des Museums schauen, die uns durch das Haus führen wird. Drei junge nordafrikanische Frauen in europäischer Kleidung, eine Südamerikanerin mit ihrem zwölfjährigen Sohn, beide schauen erwartungsvoll, drei weitere Frauen mit weißer Haut mit einem kleinen Mädchen und ich. Der Besuch im Museum ist das Highlight meines Kurses „Créativité et dialogue“, also, „Kreativität und Dialog“, den ich im sogenannten „Maison de Quartier, Dailly“ - dem Stadtteilhaus im Viertel Dailly - in Brüssel anbiete und in dem wir uns in diesem Jahr mit dem berühmten belgischen Maler des Surrealismus, René Magritte, beschäftigen. Die Gruppe besteht nicht nur aus den Kindern, die an meinem Kurs teilnehmen, sondern auch aus deren Müttern, der Leiterin des „Maison de Quartier“ und ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen. Unsere Führerin begrüßt uns offen und herzlich. Einfühlsam bereitet sie uns auf den Museumsbesuch vor. Dabei stellt sich heraus, dass drei Viertel unserer Gruppe noch nie in einem Museum waren. Dann begleitet sie uns durch die Ausstellungsräume. Sie erklärt das Leben des Malers Magritte so anschaulich, als sei sie dessen Nachbarin gewesen. Sie nimmt den Kindern und ihren Müttern die Furcht, den Künstler und seine Bilder nicht zu verstehen. Der Maler, das erklärt sie uns, hat im Wesentlichen nur eines mit seinen Bildern beabsichtigt, nämlich, die Menschen zu verwirren und sie zum Nachdenken zu bringen. Das macht es für einige in der Gruppe einfach, sich zu den Bildern zu äußern. Denn unser „guide“ interessiert sich, welche Gedanken und auch Gefühle die Werke des Künstlers bei den einzelnen Teilnehmern auslösen und ermutigt sie, diese auch zu artikulieren. Nach eineinhalb Stunden, in denen das Baby von Arm zu Arm gewandert ist oder an der Hand eines älteren Kindes durch die Räume tappete, in denen es genügend Raum für Fragen und Gedanken gab und in denen sich alle an die Verhaltensregeln in einem Museum gehalten haben, sind wir ganz erfüllt und glücklich mit dem Besuch. Wir sind beeindruckt von unserer Museumsführerin. Sie signalisierte uns mit ihrem Verhalten, dass es auch für sie eine Freude war, uns zu begleiten.

Auf dem Rückweg lassen wir den Besuch noch einmal Revue passieren. Viele Gedanken sind noch nicht zu Ende gedacht. Magritte malte z.B. eine Pfeife und schrieb darunter in feinsten Schönschrift: „Ceci n'est pas une pipe“. Dies ist keine Pfeife. „Warum denn nicht?“, fragen sich ei-

nige. Auf dem Bild ist eine Pfeife! - Aber kann man sie stopfen? Kann man sie rauchen, in einen Pfeifenständer stellen? In Anlehnung an dieses Bild möchte ich auch zu unserem Ausflug sagen: Ceci n'est pas l'inclusion. Dies ist keine Inklusion. Warum nicht? Haben wir nicht gerade erlebt, wie wir in unserer Unterschiedlichkeit akzeptiert wurden? Hat uns nicht gerade jemand signalisiert, dass wir dazu gehören, dass wir teilnehmen können an den kulturellen Ereignissen der belgischen Gesellschaft? Ja, es sieht aus wie Inklusion. Aber es war nur ein Moment der Inklusion, ein Geschenk.

Inklusion ist mehr. Inklusion ist ein Menschenrecht. Die Idee der Inklusion muss erst in allen Köpfen angekommen sein und sie muss gelebt werden. Überall. Die Menschen, mit denen ich heute unterwegs war, haben ein Recht darauf. Inklusion geht von der Gleichwertigkeit eines Individuums aus, ohne dass dabei Normalität vorausgesetzt wird. Normal ist vielmehr die Vielfalt, das Vorhandensein von Unterschieden. Die einzelne Person ist nicht mehr gezwungen, nicht erreichbare Normen zu erfüllen. Es ist vielmehr die Gesellschaft, die Strukturen schaffen soll, in denen sich Personen mit Besonderheiten einbringen und auf die ihnen eigene Art wertvolle Leistungen erbringen können. Nach dem Übereinkommen der Vereinten Nationen über die Rechte von Menschen mit Beeinträchtigungen könnte man meinen, dass nur behinderte Menschen ein Recht auf Inklusion haben. Das ist nicht der Fall. Die UNO erkennt auch eine Behinderung dort, wo die Wechselwirkung zwischen einer Beeinträchtigung und einer gesellschaftlichen Barriere dazu führt, dass Menschen mit Beeinträchtigungen an der vollen, wirksamen und gleichberechtigten Teilnahme an der Gesellschaft gehindert werden. Das trifft auf solche Menschen zu, bei denen es leicht überwindbare Defizite gibt, wie z.B. die mangelnde Sprachbeherrschung von Migranten. Dasselbe gilt für Geringqualifizierte, Langzeitarbeitslose und funktionale Analphabeten. Damit ist Inklusion weitaus mehr als Integration, denn diese möchte Menschen an die bestehenden Verhältnisse anpassen.

In unserem Stadtviertel Dailly haben Menschen mit Beeinträchtigungen den Weg in unser Stadtteilhaus gefunden. Stadtteilhäuser gibt es in mehreren Gemeinden Brüssels, von denen sie auch finanziert werden. Ziel der Arbeit in den Stadtteilhäusern ist es, Mitbürgern, die durch unterschiedliche Umstände benachteiligt sind, einen Ort anzubieten, an dem sie ihre Eigenständigkeit und Persönlichkeit entwickeln können. Die Häuser sollen ein Ort des Austauschs und des Dialogs sein. Für Erwachsene und Kinder, die fast ausschließlich aus Migrantenfamilien kommen, werden kostenlose Kurse von Lehrern, Sozialarbeitern und gut ausgebildeten Freiwilligen angeboten. Zur Auswahl stehen Computer-, Sprach- und Alphabetisierungskurse für Erwachsene. Kinder von 6 bis



12 Jahren können hier nach der Schule in die sogenannte „*école de de-voir*“ - eine Hausaufgabenschule - gehen, wo sie unter Aufsicht und auch mit Hilfe und Unterstützung der anderen anwesenden Kinder ihre Hausaufgaben erledigen. Darüber hinaus gibt es kreative Angebote für Erwachsene, Kinder und Jugendliche sowie Ferienkurse zu unterschiedlichen Themen. Abends wird das Haus von unterschiedlichen Gruppen genutzt, die im Viertel aktiv sind. Kurz: Das „*Maison de quartier*“ ist ein Ort, an dem Kinder, Jugendliche und Erwachsene willkommen sind, unabhängig von Geschlecht, sozialer Herkunft, Nationalität und Muttersprache, Hautfarbe, Religion, sozialen Fähigkeiten, Begabungen oder Beeinträchtigungen. Es bietet Kurse von guter Qualität an, um damit für seine Besucher die Teilnahme an der belgischen Gesellschaft zu sichern. Seit vier Jahren gehöre ich zum Team des „*Maison de quartier*“ und biete Kurse für Kinder zwischen 10 und 12 Jahren an. Um an meinem Kurs „*créativité et dialogue*“ teilnehmen zu können, müssen Eltern ihre Kinder verbindlich einschreiben. 90% der Kinder, die im September eingeschrieben wurden, bleiben bis zum Kursende im Juni.

Für meine Arbeit ist es hilfreich, dass ich eine lange Praxis als Lehrerin an Förderschulen mitbringe. Heute arbeite ich als Counselor für Kunst- und Gestaltungstherapie. In meinem Kurs wende ich die Mittel der Kunsttherapie an, die Kreativität fördert. Beim kreativen Denken und Handeln können die Kinder so zu sich selbst finden. Bilder erleichtern es ihnen sich auszudrücken. Das ist nicht immer leicht, denn wir unterhalten uns zwar auf Französisch, aber zu Hause sprechen wir alle, viele Mitarbeiterinnen eingeschlossen, eine andere Sprache, unsere Muttersprache. Weiterhin beziehe ich die Methoden einer inklusiven Pädagogik mit ein. Das schließt sich nicht gegenseitig aus, im Gegenteil, ein guter Counselor arbeitet sowieso inklusiv.

Lebendiges Lernen wird in Anlehnung an die TZI von Ruth Cohn von einem Vierfaktorenmodell bestimmt. Dem ICH, WIR, ES und dem Globe. Deshalb betrachte ich nicht nur das ICH (die Selbstkompetenz), d. h. welche Kompetenzen bringe ich für diese Arbeit mit? Ich betrachte auch das WIR (die Gruppe, wie sie sich entwickelt und ihre Kooperationskompetenz), das ES (das Thema, das Fachkompetenz verlangt) und den Globe (das soziale, ökonomische und kulturelle Umfeld, das System, die Systemkompetenz).

Im Kurs wähle ich Themen, die die Identifikation mit Belgien, Brüssel oder unserem Viertel fördern. In diesem Jahr habe ich mich für Magritte entschieden, weil ich davon ausgehe, dass Kinder die Bilder des Künstlers meist ansprechend oder witzig und sein Leben vielleicht interessant finden.

Das Leitmotiv unserer Arbeit heißt: Das, was du machst und auch was die anderen machen, ist richtig und in Ordnung. Es gibt keine schlechten Arbeiten, sondern nur unterschiedliche, alle sind von Interesse und sie sind es wert, beachtet zu werden.

Der Kurs findet am Ende eines langen Schultags statt, wenn die Kinder schon müde sind, deshalb sind Rituale und eine feste Struktur hilfreich. Bevor wir anfangen zu arbeiten, setzen wir uns jedes Mal im Kreis zusammen. Fragen wie: Wie geht es mir heute? Was beschäftigt mich noch? machen den Kopf frei für die kreative Arbeit. Die Runde hat meist spielerischen Charakter. So wird die eigene Befindlichkeit, z.B. mit Hilfe von Piktogrammen oder Smilies, in Form eines Wetterberichts u.ä. erklärt. Im weiteren Verlauf Sorge ich dafür, dass die Materialien, mit denen wir arbeiten, eine gute Qualität haben und erfolgversprechend sind. Die Kinder suchen sich z.B. ein Bild von Magritte aus und erklären, warum sie es besonders mögen. Sie nehmen eine Idee von Magritte auf und gestalten ihr eigenes Bild danach, jedoch nach ihrem Geschmack, mit ihren Farben und ihren Formen. Aus der Darstellung eines seltsamen Zimmers bei Magritte wird das Modell eines Zimmers, gar nicht surrealistisch, sondern sehr realistisch. Ein eigenes Zimmer wird für die meisten ein Traum bleiben. Wir fotografieren viel, z.B. „Ich mit meinem Magritte-Hut“ und halten Zwischenergebnisse auch schon mal mit dem Handy fest. Am Schluss, nach 90 Minuten, stellt jedes Kind seine Arbeit vor, sagt etwas zum Inhalt seines Werks oder wie ihm die Arbeit heute gefallen hat. Manchmal stellen daraufhin die anderen Fragen, die entweder beantwortet werden oder absichtlich unbeantwortet bleiben. Am Ende des Kurses gehen wir gemeinsam nach Hause, an den Straßenecken verabschieden wir uns, bis alle Kinder in ihren Straßen angekommen sind. Am Schuljahrsende stellen wir die Werke aus, setzen sie in den richtigen Rahmen und am „Tag der offenen Tür“ sind die Kinder die Museumsführer und erläutern den Besuchern ihre Bilder.

Fast überall in Europa ist die Forderung nach sozialer Inklusion verwirklicht. Jetzt geht es um die Umsetzung. Was haben wir geschafft mit unserer kleinen Initiative? Ich sehe es wie Magritte auf seinem Bild „*L'empire de la lumière*“. Ein Haus steht im Dunkeln, der Himmel darüber ist aber taghell. Ist es Tag oder Nacht? Es ist beides.

Hella Janssen-Hack (*1946) wohnhaft in Brüssel

Counselor grad. BVPPT für Kunst- und Gestaltungstherapie, Sonderschullehrerin für sehgeschädigte und lernbehinderte Schüler. Arbeit in verschiedenen Positionen und mit unterschiedlichen Schwerpunkten, häufig mit Kunst, an Sonderschulen in Deutschland und Schulen im Ausland. Seit 2006 selbständige Arbeit als Counselor für Kunst- und Gestaltungstherapie. Seit 2009 Lehrtrainerin am IHP für Kunst- und Gestaltungstherapie.

„Entwurzelt und der gute Grund“

Seit mehr als zehn Jahren arbeite ich als Trainerin und Counselor mit Menschen aus unterschiedlichen Kulturen, welche Integration, ein sicheres, würdiges Leben und Arbeit in diesem kleinen reichen Land suchen. Als Trainerin im Bildungszentrum einer Beschäftigungsgesellschaft und selbstständige Counselor begegne ich täglich den offensichtlichen Fragen des interkulturellen Miteinanders, der Öffnung anderen Kulturen gegenüber. Ich erlebe die Konflikte (innen und außen), das Ringen um Gleichwertigkeit und den Umgang mit Fremdheit.

Zu meiner Klientel gehören sowohl Inländer/-innen wie auch Vertreter/-innen anderer Nationalitäten, Menschen mit weitgefächertem Bildungshintergrund und allen möglichen beruflichen Erfahrungen; ihnen allen ist gemeinsam, dass sie Arbeit suchen, beim Arbeitsamt eingeschrieben sind und sich auf dem offiziellen Weg in wenigstens einer sozialen Einrichtung bewegen.

Durch meine Position als Angestellte oder Auftragnehmerin von sozialen Einrichtungen gehört es zu meinen Aufgaben, durch Fortbildungskonzepte und Seminar- und Kursangebote diesen Menschen Wissen zu vermitteln und Orientierung zu geben, damit sie ihre jeweilige (Re-)Integration ins (Berufs-)Leben möglichst effizient gestalten können.

Ich fühle mich wohl und sicher auf dem Weg mit meinen Konzepten und Methoden, jederzeit gerüstet und vorbereitet, den Menschen individuell und den sehr heterogenen Gruppen zu begegnen; meine Auftrag- und Arbeitgeber nehmen Inhalte und Umsetzung gerne an. (Für Interessenten an meinem Konzept bzw. dem roten Faden meiner Arbeit sei auf meine Graduierungsarbeit 2008 „Meine berufliche Zukunft“ hingewiesen; IHP Manuskripte ISSN 0721 7870)

Meine Motivation, die Anfrage, einen Beitrag zu dem Themenschwerpunkt zu liefern, begeistert anzunehmen, gründet in meiner kondensierten Erfahrung und den Beobachtungen in der Arbeit mit den mehreren Hundert Kursteilnehmer/-innen und mehreren Counseling-Einzelkunden/-innen. Die nachstehenden Ausführungen bedeuten mir viel – sowohl als Antrieb, meinen eigenen professionellen und gesellschaftlichen Beitrag permanent zu überdenken und anzupassen, wie auch als Anstoß, professionelle und institutionelle Partner zu motivieren, bestehende öffentliche, formelle Angebote zu überdenken und anzupassen. Mich damit an geeignete Counselor-Kolleginnen und -Kollegen wenden zu können, freut mich sehr.

Wie bin ich nun zu meinem „Wurzel-Bild“ gekommen?

Die Erfahrungen und Beobachtungen sind, dass trotz tragfähiger (Lern-) Beziehungen, verständlicher Arbeitssprachen und angepasster Präsentationsformen viele Kunden/Kursteilnehmer mit den oben genannten Angeboten „nichts anfangen können“ oder sich nicht auf den Lern- bzw. Begleitprozess einlassen wollen. Abgesehen von meinem eigenen Kontaktangebot, welchem die Menschen sozusagen „unterwegs“ in einer Einrichtung begegnen, höre ich von den Betroffenen, dass ich oft die erste und einzige Person sei, die sich für den persönlichen Hintergrund, die Befindlichkeit und den zurückgelegten Weg interessiert. Diese (für mich) Selbstverständlichkeit, bei dem ersten Kontakt eine kurze, respektvolle und ehrlich interessierte Vorstellungs- und Befindlichkeitsrunde anzubieten, ist häufig der Grundstein meiner späteren Arbeitsbeziehung und bietet die Basis für alle weiteren Begegnungen.

Im Laufe eines Kurses (acht Wochen) treffe ich in meinen Veranstaltungen (einmal pro Woche) immer wieder auf sehr offensichtliche Wut, Frustration und Desinteresse an dem Sachinhalt. Das Innehalten, Hinhören und Austauschen, was gerade mit dem Einzelnen passiert, bringt meistens zutage, dass die Leute sich mit ihren (brennenden) Themen alleingelassen fühlen und mit ihren Bedürfnissen nach Respekt, Integrität und Vertrauen – abgesehen von allen existenziellen Notlagen – übergangen oder ignoriert fühlen.

Beim Verstehenwollen bin ich zu folgender Schlussfolgerung gekommen: Außer dem Status der Arbeitssuchenden haben alle gemeinsam, gewissermaßen „entwurzelt“ zu sein!

Es fehlt der feste Stand, um klare Entscheidungen zu treffen und sich in einem komplexen, unbekanntem Umfeld zu orientieren; es gibt noch viel Verarbeitungs- und Trauerbedarf, um den zurückliegenden Lebensabschnitt „gesund“ abzuschließen und mit neuer voller Energie den Blick nach vorn zu wenden und das Erlebte als Kraftquelle und Kompetenz erkennen zu können.

Ich arbeite also mit geografisch, gesellschaftlich oder beruflich „Entwurzelt“ (d. h. Immigranten, Suchtkranken, (Ex-)Strafgefangenen oder (nur!) Arbeitssuchenden).

Wenn ich also die „Entwurzelt“ beim (Wieder-)Wurzeln-Fassen unterstützen will, gilt es auch, den entsprechenden „fruchtbaren Boden“ zu finden!

Neben aller Konzept- und Methodenvielfalt ist mir bewusst geworden, dass die konsequente, ehrliche Wertschätzung der Person und der Glaube daran, dass jede(r) ihren/seinen guten Grund findet und seine Kraftquellen hat, der wichtigste „Grund“ für die Kunden/-innen ist, sich mir anzuvertrauen und die jeweiligen Wegstrecken mitzugehen, Orientierung zuzulassen und Vorschläge anzunehmen.

Diese Haltung ermöglicht mir, überhaupt in Kontakt zu kommen und darauf die notwendige, tragfähige Beziehung aufzubauen; ausreichend tragfähig, um in freundlicher Konfrontation mit der Realität, an Selbstverantwortungs- und Handlungskompetenzen der Teilnehmenden zu appellieren, um deren Erwartungen neu zu bewerten und Enttäuschungen weitestgehend zu minimieren.

Ich setze mich konsequent dafür ein, dass alle Menschen, mit deren Begleitung und Beratung ich direkt oder indirekt zu tun habe, wertschätzend behandelt werden und mit ihrem ganzen „Gepäck“ respektvoll willkommen heißen werden. Ich bin immer wieder aufs Neue erschüttert zu erleben, dass diese Umgangsform und dieser Haltungshintergrund weitgehend fehlen; ich stoße auf Unverständnis und fühle mich häufig angefeindet von vermeintlichen Verbündeten; die Türen zu Verantwortlichen und maßgeblichen Entscheidungsträgern stehen zwar offen – allerdings fürchte ich, an zwei Seiten, dass das Gesagte, Vorgeschlagene oder Geforderte bezüglich Veränderung oder Anpassung wie in einem Durchzug unbeachtet zu verschwinden scheint!

Es ist mir ein großes Anliegen, dafür zu sorgen, dass meine Kunden ausreichend Informationen über ihren Weg, ihre Position und die gegebenen Beurteilungskriterien für ihre weitere Orientierung, d. h. die Möglichkeiten nach bzw. mit der anstehenden Maßnahme, so oft und so ausdrücklich wie möglich bekommen; da die Aufnahmefähigkeit, das Verständnis des Parcours, für einige erst mit der Dauer der Fortbildung wächst, achte ich besonders auf ausreichend Zeit und immer wieder Gelegenheit, die Tragfähigkeit der Beziehung und den Grad des Verständnisses zu berücksichtigen. Das Verständnis für die Suche nach dem jeweilig „guten Grund“ der/des Einzelnen zu vermitteln, kann nur mit dieser respektvollen, wertschätzenden Haltung erfolgen.

Meiner Meinung nach sollte schon der erste Kontakt der zu begleitenden Personen mit dem zu integrierenden System (Gesellschaft, Arbeitsmarkt, Bildungseinrichtung, Ämter) in dieser wertschätzenden, transparenten und respektvollen Art und Weise ablaufen. Entsprechend der Erfahrungen „im Kleinen“ verspräche eine solche konsequente Handlungs-

anpassung aller Akteure (also bei Ämtern, Einrichtungen und Rekrutierungsgesprächen) im sozio-educativen Bereich eine viel höhere Erfolgsquote der (Re-)Integration, klarere Anknüpfungspunkte für Orientierungsmaßnahmen und – insbesondere – positiv motivierte Menschen.

Ein couragiertes In-Frage-Stellen der bestehenden Strukturen und Abläufe, um die bestehenden „Gründe“ der Angebote und Vorgehensweisen auf Haltungshintergrund, Kohärenz von Mission und Aktion sowie Zufriedenheit aller Beteiligten und Betroffenen zu erkennen, scheint mir die notwendige Basis für nachhaltige Verbesserung und Durchführung notwendiger Veränderungen.

Es reicht nicht, kleine und große Blumentöpfe mit der gleichen Erde zu füllen und dann „wahllos“ die unterschiedlichsten Setzlinge bündelweise hineinzupflanzen; auch regelmäßiges Gießen hilft dann nicht, ein fruchtbares Wachstum zu garantieren.

Als Counselor verstehe ich mich – in diesem Bild – als die Gärtnerin, die mit Sorgfalt und Respekt alle Setzlinge einzeln, handverliert, die um die unterschiedlichen Bodenarten weiß, eine Auswahl von Blumentöpfen hat und die Pflanzen – durchaus zu mehreren – in den passenden Grund setzen kann! Alle Setzlinge sind willkommen, jeder kann das Beste bekommen – leider fehlen die Verlässlichkeit der Zulieferer und die Aufmerksamkeit späterer Nutznießer.

Christel Klapper (*1959)

Dipl.-Betriebswirtin (FH)
Bankkauffrau
Counselor grad. BVPPT, Orientierungsanalytikerin
Aktuelle Arbeitsgebiete:
„Formatrice Sociale“ (Trainerin i. R. v. Sozialkompetenzen)
für das Bildungszentrum einer Beschäftigungsgesellschaft
Selbstständige Individual- und Organisationsberaterin
mit Einzelkunden und Gruppen, vornehmlich Sozialbereich

Die Inklusiv Schule

Von der Vision zweier Düsseldorfer Schulleiter zum Düsseldorfer Weg zur Inklusion

In Artikel 24 der UN-Behindertenrechtskonvention heißt es:

„Die Vertragsstaaten erkennen das Recht von Menschen mit Behinderung auf Bildung an.

Um dieses Recht ohne Diskriminierung und auf der Grundlage der Chancengleichheit zu verwirklichen, gewährleisten die Vertragsstaaten ein inklusives Bildungssystem auf allen Ebenen (...)“

Im März 2009 von der BRD ratifiziert.

Es ist keine Frage, diesem Artikel 24 der UN-Behindertenrechtskonvention zuzustimmen und ein „inklusives“ Bildungssystem zu fordern. Bei einem in NRW gleichzeitig unüberschaubar vielgliedrigen Schulsystem, das eher auf Selektion und den Erhalt der Gymnasien als der Inklusion ausgerichtet ist, bedarf es zur Umsetzung des Artikels 24 einer Menge Pioniergeist, Visionen und Mut.

So haben wir, eine Schulleiterin einer Montessori-Hauptschule und ein Schulleiter einer Förderschule mit dem Förderschwerpunkt Lernen für den Stadtteil Düsseldorf-Flingern, allen Mut zusammengenommen und die Idee einer Inklusiven Netzwerkschule in Flingern entwickelt.

Die Ideen sind nicht alle neu, schaut man in benachbarte Staaten, doch die Umsetzung innovativer Maßnahmen in unserem Bildungssystem trifft nur allzu schnell auf unüberwindbar scheinende Barrieren in Köpfen, die eines auf Geduld angewiesenen Prozesses bedürfen.

Ausgehend vom vor circa zwei Jahren gegründeten Arbeitskreis „Flingern inklusive“, einem freiwilligen Zusammenschluss von Leitern verschiedener Bildungseinrichtungen in Flingern, entwickelte sich ein Beratungs-Netzwerk, das sich mit der Herausforderung Inklusion konkret beschäftigt:

- Entwicklung einer gemeinsamen inklusiven Bildungslandschaft für den Bereich der Bezirksvertretung 2 (Flingern/Düsseltal)
- Beratung, Kooperation und Austausch der Schulen und Einrichtungen (Kita, Jugendhaus u. a.) untereinander
- Öffnung von Schule
- Optimierung der pädagogischen und sonderpädagogischen Förderung (Kontakt zu therapeutischen Einrichtungen, Beratungsstellen, Bezirkssozialdienst u. a.)
- Ressourcenbeschreibung und -einforderung
- Außen-/Innenwirkung verbessern
- Informations- und Erfahrungsaustausch
- Nutzen gemeinsamer Ressourcen
- Akquise weiterer Kooperationspartner
- gemeinsame Projekte

Teilnehmende Bildungseinrichtungen sind zurzeit vier Grundschulen, eine Realschule, ein Gymnasium, eine Hauptschule, zwei Förderschulen, ein Familienzentrum, eine Kinder- und Jugendeinrichtung, Referat Schule–Beruf–Kultur.

Wie sieht sie aus die „Inklusive Netzwerkschule Flingern“?

Unsere inklusive Schule der Zukunft basiert auf dem Verständnis von individueller Förderung eines jeden Kindes, dem Umgang mit Heterogenität durch ein gemeinsames inklusives Curriculum und intensiver Öffnung von Schule. Damit liegt der Schule ein erweiterter Bildungsbegriff zugrunde, der sich von der Vorstellung, dass Lernen nur in Schule stattfindet, verabschiedet. Wir denken im Rahmen einer Stadtteilbildungslandschaft mit einer Schule für alle.

Damit kann der Prozess der „Entkategorisierung von Kindern“, der der Forderung der UN-Konvention Rechnung trägt, beginnen.

Eckpunkte der Inklusiven Netzwerkschule Flingern

1. Inhaltlich

- Heterogenität der Lerngruppen
- individuelle Leistungsbewertung und -beschreibung als Lernentwicklungsberichte im dialogischen Prinzip
- inklusives Curriculum
- Streben nach Spitzenleistung genauso Schwächen im schulischen Lernen als Chance für effiziente Lernprozesse
- Arbeiten auch in Projekten und Werkstattarbeit (fächerübergreifende Vorhaben)
- individuelle Forderung und Förderung
- Struktur und Methoden des Unterrichts orientieren sich am einzelnen Kind
- multiprofessionelle Teams arbeiten zusammen (Pädagogen, Sonderpädagogen, päd. Mitarbeiter, Sozialpädagogen, Therapeuten etc.)
- Schüler/ Elternpartizipation
- sonderpädagogisches Ressourcen- und Qualitätsmanagement für Primar- und Sek-I- Bereich

2. Organisatorisch

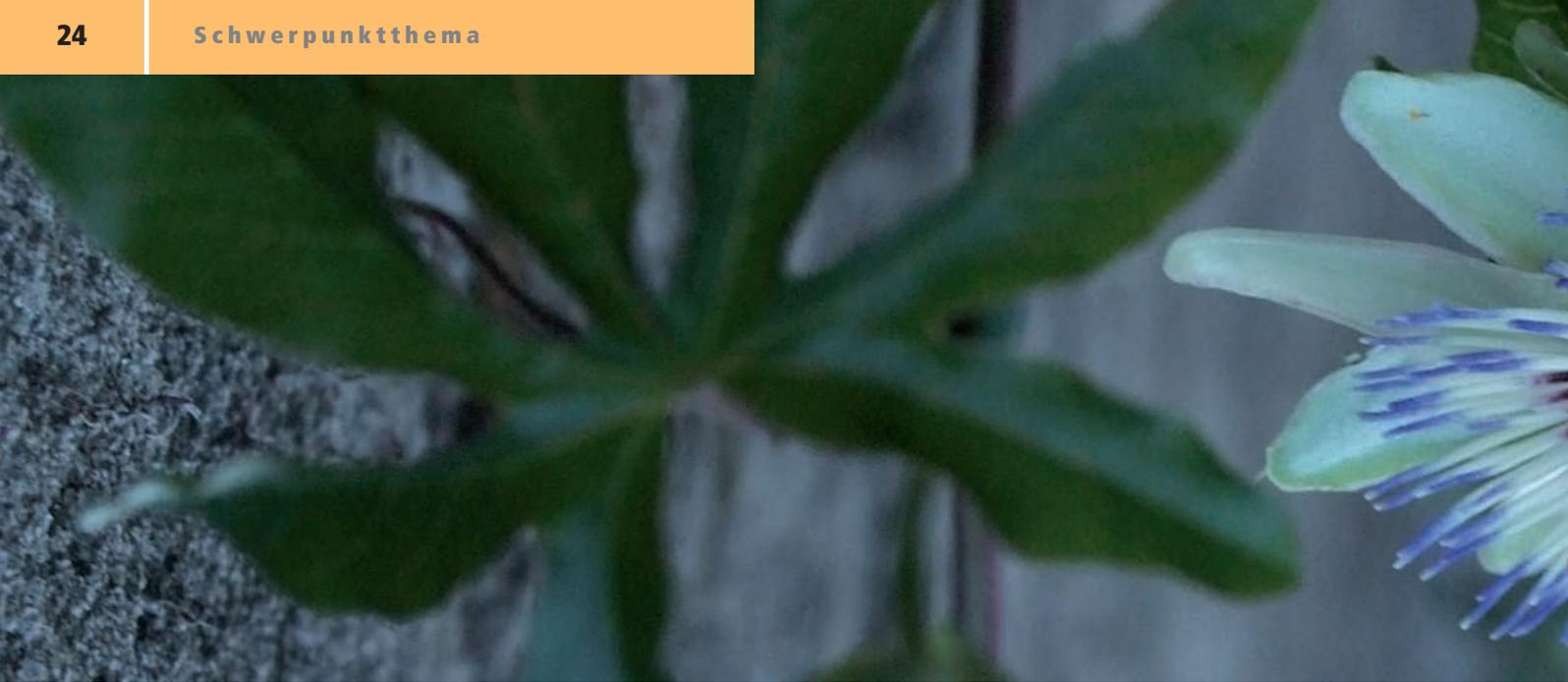
- 20 –22 Schülerinnen und Schüler in einer Klasse
- Doppelbesetzung (auch mit päd. Mitarbeitern)
- erweiterte Selbstständigkeit der Schulen
- Arbeiten im Netzwerk
- Ganzttag
- Schulleitungskooperationen
- Mitarbeit von Kulturamt, Sportamt und anderen städtischen Einrichtungen in der Schule als Teil von multiprofessionellen Teams
- Entwicklung eines an die Schule angebandenen IBBB (inklusive Bildungs- und Beratungsbüro) zur Umsetzung des inklusiven Gedankens als gemeinsame Aufgabe im Stadtteil

3. Chancen

- keine Ausgrenzung, wohnortnahe Beschulung ALLER Schülerinnen und Schüler
- hohe Schülerleistungen durch inklusiven Kontext (Vielfalt) in den Kernfächern, im künstlerischen Bereich, im Sport sowie in nationalen und internationalen Projekten und Wettbewerben
- produktiver Umgang mit unterschiedlichen Bildungsvoraussetzungen, individuelles Lernen planvoll und kontinuierlich fördern – ganzheitlicher Blick auf das Lernen
- Unterrichtsqualität auf hohem Niveau sichern und ausbauen
- zukunftsorientierte Bildungsplanung – sehr gut vorbereitete Jugendliche
- Schule als Lern- und Lebensort
- anregungsreiches Schulklima

4. Modellhaftigkeit/Konsequenzen für die Bildungslandschaft

- DAS inklusive Bildungsangebot in Düsseldorf-Flingern
- durch AK „Flingern inklusive“ breitangelegte inklusive Bildungslandschaft Flingern/Düsseltal
- Modell für andere Stadtbezirke zur Bildung inklusiver Schullandschaften im Rahmen verbindlicher und stabiler Netzwerke
- Synergien durch Einbindung der Ämter (Kultur/Sport/Jugend/Gesundheit/Soziales) in den individuellen Lernprozess aller an der Schule Beteiligten



Was bedeutet das konkret? Womit haben Schülerinnen und Schüler und deren Eltern in der Inklusiven Netzwerkschule Flingern zu rechnen?

Die Eltern von Annika sowie Giuseppe und Marlena berichten aus ihrem (fiktiven) Schulalltag:

Eltern von Annika, sieben Jahre alt, zweites Schulbesuchsjahr:

- Durch die Kooperation mit dem Familienzentrum in Flingern wurden wir gut auf den Besuch der „INF“ vorbereitet.
- Unsere Tochter hat 20 bis 22 Mitschülerinnen und Mitschüler, davon 5–6 mit sonderpädagogischem Förderbedarf.
- Die Schule dauert verlässlich von 8–16 Uhr.
- Es sind immer zwei Ansprechpartner (Pädagogen, Sonderpädagogen u. päd. Mitarbeiter im Teamteaching) im Klassenraum.
- Annika lernt ein Instrument in Kooperation mit der Musikschule.
- Sie macht zusätzlichen Sport (Judo) durch die Kooperation der INF mit Sportamt/Vereinen in Flingern.
- Sie benötigt in den ersten beiden Schuljahren noch logopädische Therapie. Sie erhält diese in der Schule.
- Wir gehen regelmäßig in das „Inklusive Bildungs- und Beratungsbüro“ (IBBB) zur individuellen Bildungsberatung (Bildungspass).
- Annika isst mit den anderen zusammen zu Mittag, gesund und frisch.
- Sie geht an einem Tag in der Woche anschließend ins Pestalozzi-Haus mit Freunden (Freizeit) bis 19 Uhr, da wir an diesem Tag länger arbeiten müssen.
- Wenn Annika zehn Jahre alt ist und in der INF bleibt, trifft sie auf die gleichen Schulstrukturen in der Sekundarstufe I zusammen mit ihren Mitschüler/-innen.
- Annika nutzt durchgängig ein breites und gutes Bildungsangebot.

Giuseppe, zwölf Jahre, sechstes Schulbesuchsjahr:

- Ich heiße Giuseppe und gehe seit sechs Jahren in die INF.
- Mein Tag beginnt um 8 Uhr mit dem Klassenrat, wo wir aktuelle Themen besprechen, unsere Lernfelder für den Tag wählen und uns Ziele vornehmen.
- Ich wähle zwischen den Lernbausteinen M, D, E, NW und GL. Ich entscheide mich heute für M, da ich mir im letzten Zielvereinbarungsgespräch (ZVG) vorgenommen habe, meine Matheleistungen zu verbessern.

- Meine Mitschülerin Katharina hilft mir dabei, da sie absolut spitze ist und mit Hilfe des CCBs (Competence Center für Begabtenförderung) ihre Leistungen nochmals verbessern konnte.
- Vor der Pause schätze ich mich in meinem Lernportfolio auf einer Skala von 1 bis 10 selber ein, wie gut ich heute gearbeitet habe.
- Nach der Pause arbeite ich im Werkstattunterricht. In diesem Halbjahr bin ich in der Holzwerkstatt und baue Lernspiele für die Primarstufe zusammen mit einem Schreinermeister aus Flingern. In der Projektarbeit arbeite ich mit Philipp, der handwerklich total geschickt ist und im Rollstuhl sitzt. Danach schätze ich mich wieder ein. Leider waren die 100 Minuten zu knapp.
- Nach dem Essen habe ich SV, da geht es um den Fußballcup aller 9- bis 12-jährigen Schülerinnen und Schülern nächste Woche in Flingern im Paul-Janes-Stadion.
- Anschließend bin ich in der Projektgruppe „Lesen im Stadtteil“. Wir arbeiten mit der Stadtteilbücherei zusammen. Die INF richtet den Lesewettbewerb der Stadt Düsseldorf in diesem Jahr aus. Gut finde ich, dass wir das in diesem Projekt mit organisieren.
- Wenn das Projekt zu Ende ist, freue ich mich schon auf das Zertifikat, das wir nach jedem Projekt bekommen.

Marlena, 15 Jahre, neuntes Schulbesuchsjahr:

- Bis Klasse 8 war ich mit Julia und Malik zusammen.
- Durch die Beratung durch die Sozialarbeiterinnen für den Übergang Schule – Beruf im IBBB habe ich mich für den Zweig „Übergang auf die Gymnasiale Oberstufe nach Klasse 10“ entschieden. Ich konnte zur Vorbereitung auch noch eine zweite Fremdsprache hinzunehmen.
- Neben den Kernfächern kann ich weiterhin, wie seit sechs Jahren, im Projektbereich „Tanz“ mitmachen. Dies geschieht in Zusammenarbeit mit dem Tanzhaus NRW. Hier bin ich auch noch mit Julia zusammen. Sie geht seit dem neunten Schuljahr an zwei Tagen in der Woche in eine Gärtnerei ins Praktikum. In der Schule festigt sie ansonsten ihre Grundkenntnisse vor allem in Mathematik und Deutsch.
- Julia wird wahrscheinlich den Hauptschulabschluss nach Klasse 9 machen. Malik kann sich für den Realschulabschluss qualifizieren.
- Gut finde ich, dass in der INF alle Abschlüsse der Sekundarstufe I vergeben werden.

Die Inklusive Netzwerkschule Flingern – unsere Antwort auf die Umsetzung der UN-Konvention, wird derzeit in der Stadt Düsseldorf diskutiert. Wir sehen u. a. unser Modell im Fokus der Einigung im Schulstreit NRW um die Sekundarschule:



Die Umsetzung im Rahmen einer neuen inklusiven Sekundarschule ist u. E. möglich, diese ist entsprechend unserem Konzept in enger Kooperation mit Partnergrundschulen und dem Gymnasium möglich. Für den Schulträger ergeben sich ebenfalls Chancen durch ein erweitertes interessantes Schulangebot.

Eine gute, auf hohe Qualität ausgerichtete Schule ist nicht unbedingt abhängig vom Schultyp.

Wir wissen, dass wir bis zur Umsetzung unserer Idee der Inklusiven Netzwerkschule einen langen Atem brauchen und kompromissbereit bleiben müssen.

Wir fangen im Rahmen unserer Möglichkeiten einfach mal an, letztlich entscheiden die Eltern über die Schulwahl.

Eins steht jetzt schon fest: Die Kinder mit ihren unterschiedlichen Begabungen und Förderbedarfen stehen vor der Tür und fordern zu Recht ihren Anspruch auf ein auf sie ausgerichtetes gutes Bildungssystem ein.

Und wo lohnt es sich mehr zu investieren, als in die Bildung unserer Kinder in einem gerechteren System, das allen Kindern Chancen eröffnet und ihnen Bildung gewährt?

Birgit Planken (*1967)

Rektorin der integrativen Montessori-Hauptschule Hermannplatz in Düsseldorf-Flingern, Mitglied im Qualitätszirkel Inklusion Düsseldorf, Leitung und Koordinierung des Arbeitskreises „Flingern inklusive“, langjährige Tätigkeit in der Lehrerfortbildung, Mithilfe bei der Einrichtung regionaler Fachkonferenzen, Zusatzausbildung in Systematischer Unterrichtsentwicklung, Klippert-Moderatorin, Fortbildungen bei Norm Green, Zwillingmutter von Jakob und Paul, sechs Jahre alt

Frank Hoga (*1962)

Rektor der Erich-Kästner-Schule, Förderschwerpunkt Lernen, Düsseldorf, mit bisherigen Tätigkeiten an Förderschulen mit dem Förderschwerpunkt geistige Entwicklung, emotionale und soziale Entwicklung, Kooperationslehrer an einer Hauptschule und einer Grundschule, Mitglied des Qualitätszirkels Inklusion Düsseldorf, Mitglied des Qualitätszirkels Offener Ganzttag, Jungenarbeiter, Moderator des Arbeitskreises „Flingern inklusive“, Konzepterarbeitung im Prozess der Bildung einer inklusiver werdenden Stadtteilbildungslandschaft, Vater von drei Kindern



Zwangsheirat, Jugendhilfe und Counseling

Der folgende Artikel beschäftigt sich speziell nicht mit der sehr umfangreichen und vielschichtigen grundsätzlichen Migrantinnenfrage und Migrantensituation unterschiedlicher Volksgruppen und Kulturen in Deutschland, sondern mit einem kleinen, aber bedeutungsvollen Thema, dem Thema islamischer Mädchen und Frauen, die von Zwangsheirat betroffen sind.

Die Jugendhilfe beschäftigt sich bereits seit Jahren mit diesem Thema und kommt immer wieder an die Grenzen des Machbaren.

Warum dies auch ein Thema von Counseling ist, soll in den folgenden Ausführungen beleuchtet werden.

Für die stationäre Jugendhilfe ist dieses Thema nicht vordergründig im Fokus, da die stationäre Unterbringung von Jugendlichen primär mit Verhaltensauffälligkeiten in Verbindung gebracht werden und das Kinder- und Jugendhilfegesetz stark elternorientiert ist. Benötigen jugendliche und heranwachsende Mädchen und Frauen Unterstützung, so entsteht leicht eine zusätzliche Hürde. Sie müssen ihre Notlage bei unterstützenden Stellen glaubhaft machen und können ihre Eltern natürlich nicht einbeziehen. Nicht selten mussten sie sich von ihrer Familie trennen, ohne zu wissen wohin, obwohl es Bindungen gibt. Es ist daher leicht nachzuvollziehen, dass sie sich häufig in einer erheblichen Konfliktlage befinden.

Versetzt man sich in die Situation einer entsprechenden Jugendlichen, die im Haushalt ihrer Eltern lebt, wirtschaftlich in der Regel abhängig ist, nicht selten stark über ältere Brüder und Väter kontrolliert wird bzw. sich in der Ausbildung befindet und daher nicht ohne Weiteres eine eigene Existenz begründen kann, so bedarf es zuerst gewisser Voraussetzungen, um aktiv handeln zu können.

Aspekt 1

Wie können Betroffene an Informationen kommen? Welche Institutionen leisten Unterstützung und wissen, welche Schritte möglich sind und wie diese gegangen werden müssen?

Aspekt 2

Sind Mitarbeiterinnen unterstützender Institutionen oder, noch einfacher, sind auskunftsgewende Mitarbeiter oder Mitarbeiterinnen z. B. in Kommunen überhaupt mit dem Thema so vertraut, dass die erste Hürde bereits überwunden werden kann?

Bei einem ersten Anruf eines Mädchens, welches später in einer Wohngruppe Aufnahme fand, wurde diese zuerst an das Standesamt verwiesen. Glücklicherweise leitete dann das Standesamt das Mädchen an das Jugendamt weiter, und glücklicherweise traf dann das Mädchen auf eine Sozialarbeiterin, die sich des Themas annahm. Häufig sind zu viele Zufälle im Spiel, und es bedarf schon einer starken jugendlichen Persönlichkeit, sich auf diesen ungewissen Hürdenlauf einzulassen.

Aspekt 3

In der Jugendhilfe sind nur wenige Einrichtungen speziell mit Fachpersonal ausgestattet, die die anstehende Problematik auch sachgerecht bearbeiten können.

In Nordrhein-Westfalen werden fünf Plätze in drei Jugendhilfeeinrichtungen gefördert, um jederzeit unbürokratisch Unterstützung leisten zu können bzw. Betroffenen einen ersten kurzfristigen oder gegebenenfalls mittel- bis langfristigen Lebensort anbieten zu können. In der Regel bleibt es allerdings bei einem kurzfristigen Aufenthalt.

Folgende Eckpunkte der stationären Arbeit mit betroffenen jungen Mädchen und Frauen sollen hier kurz aufgezeigt werden:

- Das Hilfeangebot ist in der Regel ein Intensivangebot, und die Betreuung erfolgt rund um die Uhr und wird durch weibliche pädagogische Fachkräfte umgesetzt. Der Lebensort der Mädchen ist anonym. Das Einzugsgebiet erstreckt sich auf das gesamte Bundesgebiet.
- Symptome der Belastung zeigen sich u. a. in depressiven Verstimmungen, posttraumatischen Belastungsstörungen, psychosomatischen Beschwerden, gestörtem Essverhalten, (auto-)aggressiven Verhaltensweisen und suizidalen Tendenzen.
- Zielorientierungen sind u. a. Stabilisierung der Persönlichkeit und Aufarbeitung der persönlichen Krisensituation, Identitätsfindung vor dem Hintergrund des Lebens zwischen zwei Kulturen, Entwicklung von eigenen Normen und Werten, Integration in ein neues Lebensumfeld, Mobilisierung eigener Ressourcen, Aufbau eigener Kontakte und Beziehungen, Erarbeiten lebenspraktischer Fähigkeiten und Fertigkeiten, Erfahrung eigener und zwischenmenschlicher Anerkennung und Wertschätzung, Erreichen von schulischen und beruflichen Zielen, Förderung von Beziehungs- und Konfliktfähigkeit, auch gegenüber Männern, Auseinandersetzung mit der Rolle als Frau.
- In der ersten Zeit ihres Aufenthaltes geht es bei den meisten Mädchen vorrangig um die Aufarbeitung der individuellen Krisensituation. Zentrales Thema ist hier die Entehrung der Familie, die bei den Betroffenen mit großer Angst und tiefen Schuld- und Schamgefühlen besetzt ist. Be-



dingt durch die Trennung von ihrer Familie, müssen sich die jungen Frauen mit Bedrohungen und Nachstellungen durch Familienangehörige, Freunde und Bekannte der Familie auseinandersetzen. Auch wenn durch den anonymen Standort den Mädchen eine hohe Sicherheit geboten wird, befürchten sie dennoch, gefunden zu werden, und haben Angst, sich frei zu bewegen. In Einzel- und Gruppengesprächen wird der eigene Umgang mit dem neuen Leben in der Anonymität reflektiert, und Verhaltensweisen zum Schutz der eigenen Person werden gelernt. Hierdurch fühlen sich die Mädchen zunehmend sicherer und bauen ihre Ängste schrittweise ab. Das Leben in der Anonymität bedarf einer intensiven sozialpädagogischen Begleitung, und den jungen Frauen müssen Denk- und Verhaltensweisen im Hinblick auf eine anonyme Lebensweise vermittelt werden.

- Die Arbeit gestaltet sich in erster Linie „mädchenparteilich“. Die Mädchen und jungen Frauen entscheiden, ob und wann sie bereit sind, Kontakt zu ihrer Familie oder zu Verwandten aufzunehmen. Hierbei werden die Bewohnerinnen in der Phase der Kontaktabstimmung intensiv begleitet und unterstützt. Die Klärung der Beziehung zur Herkunftsfamilie ist insofern wichtiger Bestandteil der Arbeit, da die jungen Frauen ihre Familie oft von „heute auf morgen“ verlassen müssen, ohne die Möglichkeit zu haben, sich zu verabschieden und der Familie die Beweggründe für ihren Schritt erklären zu können. Hinzu kommt, dass die jungen Frauen sich damit auseinandersetzen müssen, durch ihr Verhalten die Familie entehrt und Schande über sie gebracht zu haben. Insofern ist die Elternarbeit mit und ohne Eltern Grundvoraussetzung für den Ablöseprozess und eine gelungene Persönlichkeitsentwicklung.

Schritte entsprechender Beratung und Begleitung ohne Einbezug der Eltern können sein:

- Krisenintervention
- Bearbeiten von Verlustängsten, Schuld- und Schamgefühlen
- Umgang mit Versprechungen, Erpressungen und Bedrohungen durch die Familie lernen
- Aufarbeitung der Familiensituation
- Neubewertung der eigenen Rolle innerhalb der Familie
- das Aufwachsen in/mit verschiedenen Kulturen und Wertesystemen als Chance und Ressource zu begreifen
- Unterstützung bei der Ablösung des alten sozialen Umfeldes

Beratungsarbeit unter Einbezug der Eltern verlangt gewisse Rahmenbedingungen:

- Die Elternkontakte finden nach Möglichkeit am Herkunftsort der Mädchen und jungen Frauen statt – bei Bedarf in den Räumlichkeiten des zuständigen Jugendamtes.
- Die junge Frau wird von Mitarbeiterinnen der Einrichtung begleitet.
- Die Art und Weise der Kontaktaufnahme muss geklärt sein (Briefe, begleitete Telefonate etc.).
- Die Anonymität des Aufenthaltsortes muss grundsätzlich gewahrt bleiben.

Die Frage der Anonymität verlangt auch Absprachen mit beteiligten außenstehenden Institutionen:

- Ansprechpartner im Jugendamt klären.
- Auch die Mitarbeiter der wirtschaftlichen Jugendhilfe dürfen keine Daten über den neuen Aufenthaltsort des Mädchens herausgeben.
- Bei Minderjährigkeit des Mädchens ist es ein Vorteil, wenn den Eltern das Sorgerecht entzogen wurde und die Minderjährige einen Vormund bekommt, der die Anonymität des Mädchens schützen kann.
- Bei noch anstehenden Gerichtsverfahren, z. B. bezüglich der elterlichen Sorge, muss das Gericht informiert werden, sodass auch dort alle Daten geschützt werden. (Zum Beispiel kann so verhindert werden, dass die Eltern nicht zum Anhörungstermin der Tochter geladen werden oder dass versehentlich Daten über den neuen Aufenthaltsort der Tochter herausgegeben werden.) Gegebenenfalls gibt es einen Verfahrenspfleger, der sich speziell darum kümmert.
- Bei der Krankenkasse muss eine Auskunftssperre eingerichtet werden. (Ist das Sorgerecht noch bei den Eltern, ist dies manchmal ein Problem, da man rechtlich keine Befugnis dazu hat! Gegebenenfalls um Hilfe beim Jugendamt bitten.)
- Für Impfungen und plötzliche Erkrankungen empfiehlt es sich, eine Einverständniserklärung über den Weg des Jugendamtes (als Medium) oder eben direkt vom Vormund, sofern es einen gibt, unterzeichnen zu lassen. In krankheitsbedingten Notfällen, z. B. bei einer Blinddarmentzündung, kann man die Jugendliche beim zuständigen Kinder- und Jugendnotdienst in Obhut nehmen lassen. Herausfinden, welcher das für die eigene Stadt ist.

stestis welt

Individuelle Unikate, sauber verarbeitet und mit Herz und Verstand im Rheinland genäht.

Nostalgische Muster, samtige Bänder, zarte Spitze, originelle Borten, aufregende Farben, liebevolle Details, selbstbewusste Stoffphantasien ...

... verarbeitet in:
Yogamattentaschen
Kosmetik- und Kulturtaschen
Federmäppchen
Laptop-Sleeves
Ofenhandschuhen

stestis welt
bei DaWanda:
www.dawanda.de/shop/stestiswelt


Kosmetiktasche 1
16,50 Euro


Kosmetiktasche 2
16,50 Euro


Yogamattentasche 3
23,50 Euro


Yogamattentasche 5
23,50 Euro

Gerne fertigen wir auch Individuelles nach Euren Wünschen.

Schaut doch bei **stestis welt** vorbei:
www.dawanda.de/shop/stestiswelt

stestis welt

Kontakt & Fragen: stestiswelt@web.de

- Sollte die Notwendigkeit bestehen, ein Krankenhaus aufzusuchen, ist es wichtig, dass auf die anonyme Unterbringung hingewiesen und eine Auskunftssperre vereinbart wird. Im Falle eines Decknamens muss auch darauf hingewiesen werden. Der Name auf der Karte darf NICHT aufgerufen werden. Im Falle keines Decknamens den Namen nur für die Krankenhausituation ändern. Der behandelnde Arzt darf KEINE Unterlagen an den ehemaligen Hausarzt oder die Krankenkasse weiterleiten, da die Gefahr besteht, dass Daten weitergegeben werden.
- Beim Einzug wird dem Mädchen/der jungen Frau bei Bedarf ein Deckname gegeben, und sie entwirft eine fiktive Lebensgeschichte, die sie in ihrer neuen Umgebung erzählt. Diese Geschichte kann ihrer realen Geschichte ähneln. Um das Mädchen zu schützen, werden jedoch die heikelsten Daten verändert, z. B. der Nachname. Es sollte genau mit dem Mädchen besprochen werden, was sie erzählen will. Es kann eine extreme Überforderung sein, eine fiktive Geschichte zu erzählen. Gegebenenfalls ist es besser, das Mädchen zu coachen, wie sie sich gegen neugierige Fragen abgrenzen kann.
- Die Einrichtung einer Auskunftssperre und Übermittlungssperre beim Einwohnermeldeamt des Herkunftsortes des Mädchens sollte erwirkt werden, sodass keine Daten weitervermittelt werden. Hat das Mädchen keine Papiere, kann das Jugendamt gegebenenfalls über Amtshilfe einen Auszug über gespeicherte Daten beim Einwohnermeldeamt der Eltern erwirken.
- Die Mädchen sollten in der Öffentlichkeit nicht ihre Muttersprache, sondern Deutsch sprechen, sodass Landsleute nicht auf sie aufmerksam werden!
- Oftmals versuchen Eltern in Gesprächen mit alten Freunden, Klassenkameraden und Lehrern, Informationen über den neuen Wohnort des Mädchens zu bekommen. Deshalb sollten die Mädchen ehemaligen Schulkameraden und Freunden nicht verraten, wo sie sich aufhalten!
- Sinnvoll ist es, die Polizei vorab zu informieren (Situation schildern, Hintergründe), damit sie in bestimmten Situationen die Gefahr direkt erkennen und bei einem Notruf zügig handeln kann.

Es ist leicht zu erkennen, dass die Arbeit von Mitarbeiterinnen in entsprechenden Wohngruppen nicht nur vom Erziehungsgedanken, sondern auch stark von Beratung und Coaching geprägt sind. Ebenfalls ist die Bedeutung von therapeutischer Intervention vorhanden. In der Kombination eben Counseling.

Dr. Kurt Frey
Magda Kelber, Institut Hamm
Praxis für Counseling

Graduierung

Die graduierte Mitgliedschaft im BVPPT setzt die Erstellung einer praxisorientierten Abschlussarbeit voraus. In Zusammenarbeit mit den kooperierenden Instituten werden diese präsentiert und dokumentiert.

Alle Graduierungsarbeiten sind als IHP-Manuskripte registriert, urheberrechtlich geschützt und zu beziehen über den IHP-Bücherdienst (www.ihp.de).

Im Juni 2011 graduierten elf KollegInnen am IHP (Institut für Humanistische Psychologie e.V.).

Im Folgenden sind die Summeries ihrer Arbeiten abgedruckt.

Die vollständigen Texte sind für BVPPT-Mitglieder über www.bvppt.de zu beziehen.

Ullrich, Pauline:

Leiblichkeit als kunsttherapeutischer Raum - Körperarbeit und Kunsttherapie Hand in Hand

Summary: Der Körper als primäres erlebendes und darstellendes Medium kann sowohl als Impulsgeber als auch als Resonanzkörper bei gestalterischer Arbeit genutzt werden. In diesem Beitrag wird dargestellt, wie körperorientierte und kunsttherapeutische Ansätze eine fruchtbare Symbiose eingehen. Unmittelbare Körperwahrnehmungen werden durch Gestaltungen konkretisiert und Gestaltungen werden in Körperwahrnehmungen umgesetzt. Anhand einiger ausgewählter Beispiele sowie der Beschreibung eines Workshop-Projektes mit Schulklassen wird dieser Ansatz praktisch erläutert

IHP Manuskript 1101 G

Klöckner, Helga:

Im Dialog mit der eigenen Kraft & die Entdeckung der persönlichen Lebensquelle - Kunst- und gestaltungstherapeutische Methoden in der Arbeit mit Kindergartenkindern

Summary: Dieser Beitrag stellt kunst- und gestaltungstherapeutische Projekte in einer Kindertageseinrichtung vor. Dabei steht die Bedeutung des sinnlichen Erlebens und selbstständigen Gestaltens ohne ergebnisorientierte Vorgaben im Vordergrund. Mit einfachen Mitteln, angeboten in einem überschaubaren und verlässlichen Rahmen, gelingt es den Kindern, in Kontakt mit ihrer Kraftquelle zu kommen. Das körperlich und seelisch gespürte Wissen um die persönliche Kraftquelle stärkt die Widerstandsfähigkeit des Kindes (Resilienz).

IHP Manuskript 1102 G

Linnepe, Heike:

Die Vergangenheit ist Schnee von gestern - An der Zukunft orientierte systemische Unternehmensberatung

Summary: Dieser Beitrag befasst sich mit systemischer Unternehmensberatung, die sich an den Leitlinien der Theorie U von Otto Scharmer orientiert. Der Fokus liegt auf einem werteorientierten Beratungsansatz, der sich in der Umsetzung zum Beispiel an der Durchführung von Dialoginterviews zeigt. In der Beschreibung dreier Beispiele aus der Praxis wird deutlich, wie sehr die Denkansätze von Scharmer – umgesetzt in der Praxis – zu einem Miteinander in einem Unternehmen führen, das mehr Wertschätzung und mehr Menschlichkeit in den Fokus stellt und gleichzeitig zu stabilerer Unternehmensführung beiträgt.

IHP Manuskript 1103 G



Sonnefeld, Heike:

Fasten als Chance zur Neuorientierung - Entdecken, Experimentieren, Integrieren

Summary: Der Wunsch der Menschen nach Gesundheit ist groß. Gesundheitsvorsorge und Gesundheitserhaltung sind übergeordnete Aspekte von Counseling und Fasten. Beim Fasten öffnen sich Menschen ihren persönlichen Themen eher als in Phasen der alltäglichen Routine. Vertraute Selbstverständlichkeiten wie das Essen werden unterbrochen. Das erweitert die Chance, Neues zu entdecken und sich neue Orientierungen zu erlauben. Die vorliegende Arbeit zeigt anhand von Fallbeispielen, dass diese Entwicklung durch ein lösungs- und ressourcenorientiertes Counseling gefördert werden kann. Im Rahmen von einwöchigen, begleiteten Fastenkursen nach „Buchinger“ kommen fastenunterstützende Maßnahmen und Methoden aus der Gestalt & Orientierungsanalyse wie der Einsatz von kreativen Elementen, die Erhebung und die Bearbeitung von Früherinnerungen zur Anwendung. Ein eigens konzipierter Fragebogen zu Ernährungsgewohnheiten in der Kindheit und Jugendzeit hilft bei der Bewusstwerdung dieses Themas. Durch selbstständiges Üben und durch weitergehende Begleitung gelingt es, Neuorientierungen nachhaltig in den „normalen“ Alltag zu integrieren. **IHP Manuskript 1104 G**

Mai, Astrid:

Zukunft gestalten -

Möglichkeiten des Presencing in Organisationen

Summary: Der von C. Otto Scharmer entwickelte Führungs- und Beratungsansatz „Theorie U“ sowie der daran gekoppelte Umsetzungsprozess, das „Presencing“, dienen als Erstimpuls für diese Arbeit. Im Kern geht es bei diesem Ansatz darum, Potenziale und Zukunftschancen zu erkennen und im Kontext der aktuellen Aufgabe oder Situation zu erschließen. Im Presencing-Prozess bewege ich mich als Counselor bewusst in einem Feld der sozialen Techniken, die es mir erlauben, neben dem rationalen Denken auch tiefe emotionale Ebenen anzusprechen und die Stimmen und Meinungen vieler Akteure sowie mittel- und unmittelbarer Prozessbeteiligter einzubeziehen und wahrnehmbar zu machen. Gerade im Vorhof großer Veränderungsereignisse, deren Rahmen von den Protagonisten nur bedingt beeinflussbar scheint, eröffnet die Arbeit mit dem Presencing-Ansatz viele Möglichkeiten zum ressourcenstärkenden und zukunftsorientierten Arbeiten als Counselor. Diese Graduierungsarbeit beschreibt die praktische Umsetzung im Rahmen der bevorstehenden Fusion eines internationalen Unternehmens.

IHP Manuskript 1105 G

Grimm-Baust, Angelika:

Senioren in ihrer Kraft zum Sein - Senioren-Sitztanz und Ressourcenarbeit in einer Tagespflegegruppe - Erfahrungsbericht

Summary: In dem vorliegenden Erfahrungsbericht über das Gruppenangebot „Senioren in ihrer Kraft zum Sein“ erörtert die Autorin, wie sie musiktherapeutische Methoden in die Orientierungsanalyse integriert. Die biografische Arbeit mit Skriptbotschaften (Antreibern, Einschärfungen, Zuschreibungen und Erinnerungen) wird unterstützt durch bewusst gewählte Lieder, die an wichtige Zeiten und Ereignisse im Leben der Senioren erinnern. Diese Form der therapeutischen Arbeit gilt Erinnerungen zu verarbeiten und sich auszusöhnen. Es wird deutlich, dass Neuentscheidungen auch im hohen Alter noch möglich sind. **IHP Manuskript 1106 G**

Fleißing, Volker:

Die Quelle - Von der Quelle her handeln - Beispiel einer systemischen Intervention

Summary: Dieser Beitrag arbeitet an einem konkreten Beratungsbeispiel die Grundhaltung des Beraters, die Rahmenbedingungen und den Einsatz der Aufstellungsarbeit als Methode heraus. Der Beratungskontext ist im Businessbereich angesiedelt. Es wird der Frage nachgegangen, wie die systemisch basierte Aufstellungsmethode innerhalb des Kontexts Wirtschaft zum Einsatz kommen kann. Es werden verschiedene Beratungsphasen erläutert und das konkrete Vorgehen anhand der Aufstellungsbilder beschrieben.

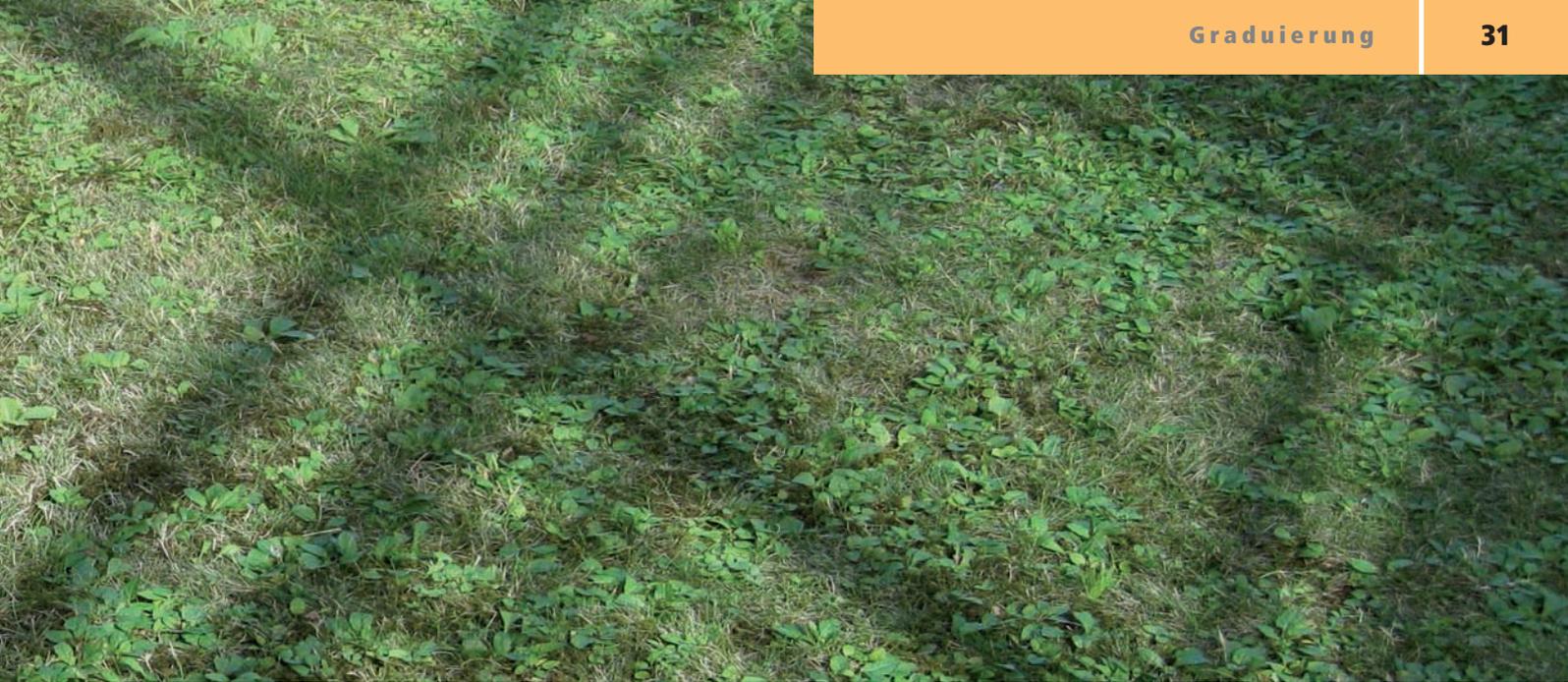
IHP Manuskript 1107 G

Poppke, Ellen:

„Willst du ein guter Leiter sein, dann schau auch in dich selbst hinein!“ - Schulleitung und Coaching – ein Gegensatz?

Summary: Der Schulleiter „berät“ sein Kollegium in Fragen „der Unterrichts- und Erziehungsarbeit“. So steht es im Erlass des Kultusministeriums NRW in der Allgemeinen Dienstordnung für öffentliche Schulen. Ellen Poppke: „Meine Weiterbildung zum Counselor Fachrichtung Supervision am IHP eröffnete mir als Schulleiterin einer Grundschule einen neuen Zugang zu meiner Beratungsaufgabe.“ Ob „Unterricht und Erziehung“ erfolgreich sind, hängt in hohem Maße von der Kommunikationskompetenz aller Beteiligten ab. Häufig genug kommt es zu Problemen und Konflikten, weil hier das nötige „Handwerkszeug“ fehlt. In ihrem letzten Jahr des Schuldienstes als Leiterin hat die Autorin dem Kollegium ein Coaching zum Thema „Erweiterung der Gesprächskompetenz“ angeboten. In diesem Beitrag stellt sie den Prozess dar, den die beteiligten LehrerInnen miteinander durchlaufen haben, verbunden mit der Frage, ob es überhaupt möglich ist beiden Rollen gerecht zu werden: hier die der Schulleiterin, da die des Coach.

IHP Manuskript 1108 G



Franzenburg, Geert:

Vielfalt als Chance - Integratives Coaching als Ermutigung, aus der eigenen Fülle zu leben

Summary: Die Beschreibung eines Workshops mit internationalen Studierenden verdeutlicht Wesen und Bedeutung integrativen Coachings als Bereicherung von Beratung, Supervision und Training. Die Kombination aus biografischem und personenzentriertem Ansatz, Methodenschulung und Reflexion unterstreicht, dass es dabei auf das Erkennen und Nutzen aller vorhandener Ressourcen bei den Teilnehmenden und auf die Ermutigung ankommt, diese im Alltag umzusetzen (integratives Modell).

Dabei lässt sich feststellen, dass diese Ressourcen (im Denken, Reden und Handeln) weitgehend unabhängig von Nationalität und Sprache existieren, aber individuell unterschiedlich ausgeprägt und durch ein biografisches und ganzheitliches Vorgehen entdeckt und entwickelt werden können. Das unterstreicht, dass interkulturelle Grenzen weniger national als individuell bestimmt sind. Daher versteht sich die Darstellung dieses Ansatzes als Ermutigung an alle Beteiligten, aus der eigenen Fülle zu leben

HP Manuskript 1109 G

Kirchner, Elke:

Durch Anordnung der Puzzleteile zu einem neuem Bild - Counseling im Betrieb von Betriebsleitung und Team

Summary: Dieser Beitrag beschreibt den Einsatz von Counseling im Betrieb. Jeder Betrieb erscheint nach außen als Bild. Wenn dieses Bild als Puzzle gesehen wird, ist bei näherem Hinsehen erkennbar, dass Puzzleteile beschädigt sind oder fehlen. Die Feinheiten des Betriebes wie z.B. die betrieblichen Abläufe, die im Betrieb tätigen Menschen, die Kommunikation, die Verantwortlichkeiten und vieles mehr werden in den einzelnen Puzzleteilen dargestellt. Durch persönliches, prozessorientiertes Counseling von Leitung und Team ist es möglich, das Puzzle auseinander zu nehmen, die Teile zu erneuern, zu ergänzen und wieder neu zusammenzufügen. Ziel von Counseling ist es, gemeinsam umsetzbare Lösungen für den Betrieb zu entwickeln, die nachhaltig zum Erfolg führen.

IHP Manuskript 1110 G

Krzykala, Kristine:

Kunst- und gestaltungstherapeutische Methoden zur Auflösung des Glaubenssatzes „Ich kann nicht malen“ - Kunsttherapie – Misch` Dir die Farben Deines Lebens neu

Summary: Dieser Beitrag beschäftigt sich mit den Fragen: Wie kann kunst- und gestaltungstherapeutisches Counseling den „Glaubenssatz“ „Ich kann nicht malen“, auflösen?

Woher kommt diese, bei meinen Klienten, vielfach verwendete Aussage? Obwohl die menschliche Entwicklung etwas anderes sagt!

Nach Veranschaulichung der Urformen des Malens und den Theorien zur Entwicklung des „Glaubenssatzes“ beschreibt die Autorin anhand von drei Fallbeispielen, wie Klienten ihren Widerstand auflösen und ins Handeln kommen. Wenn die Arbeit mit eigenen Bildern spielerisch leicht ist, verbunden mit Humor und Spaß, kann sie entspannen, entlasten, ermutigen und bereichern. Das Selbstvertrauen und das Selbstwertgefühl werden gesteigert, freudige Aha-Erlebnisse sowie interessante Erkenntnisse werden erfahren. Sie kann Kommunikations- und Beziehungsbrücken bauen, die jenseits der Sprache liegen und beim Suchen und Finden von Lösungswegen in festgefahrenen Lebens- und Konfliktsituationen unterstützen.

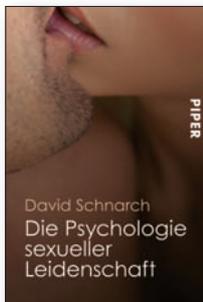
IHP Manuskript 1111 G

Buchbesprechungen

David Schnarch

Die Psychologie sexueller Leidenschaft

Buch, 511 Seiten
Klett Cotta 2007
29,95 Euro
ISBN: 978-3-608-94161-6



„Eine wunderbare Paarbeziehung macht das Leben nicht leicht und schmerzlos. Es macht die Mühe nur lohnender und den Schmerz sinnvoller.“ – „Intimität ist nichts für Zaghafte“, propagiert der amerikanische Sexualtherapeut David Schnarch in seinem vielbeachteten Werk „Die Psychologie sexueller Leidenschaft“, das 2007 erstmals in deutscher Übersetzung erschien.

David Schnarch liebt eine klare Sprache und provoziert mit mehr oder weniger unangenehmen Wahrheiten. Seine Thesen sind kein Wellness-Konzept, sondern eine Ermutigung zu mehr Offenheit und Wahrheit. Allerdings leidet seine Darstellung unter einem konkretistischen Stil, der allzu minutiös sexualtherapeutische Verläufe schildert, wobei er gleichwohl mit seinen zahlreichen Beispielen eine lebendige und anschauliche Darstellung seiner Thesen im Sinn hat.

In seinem jüngsten, 2011 in deutscher Übersetzung erschienenen Buch „Intimität und Verlangen – Sexuelle Leidenschaft wieder wecken“ baut er seine Konzeption konsequent aus und entwickelt effektive Übungen für Paare, deren Sexleben zum Stillstand gekommen ist. Glücklicherweise verläuft sich der Sexualexperte hier nicht in endlosen Fallbeispielen, sondern zeigt, wie eine langdauernde Liebesbeziehung zur Voraussetzung persönlicher Entwicklung werden kann.

Sex-Affären, kurzfristige sexuelle Abenteuer und One-Night-Stands sind ebenso wenig Untersuchungsgegenstand für David Schnarch wie der euphorische Rausch, den frisch Verliebte erfahren dürfen. Bei Schnarch geht es um eine möglichst ehrliche, offene, erotische Erfahrung seiner selbst

David Schnarch

Intimität und Verlangen – Sexuelle Leidenschaft wieder wecken

Buch, 478 Seiten
Klett Cotta 2011
29,95 Euro
ISBN: 978-3-608-94662-8



es um eine möglichst ehrliche, offene, erotische Erfahrung seiner selbst und des anderen. Er propagiert den „Sex mit offenen Augen“, bei dem man mit seiner sinnlichen Wahrnehmung den Augenblick möglichst intensiv erlebt, ohne in irgendwelche erotischen Fantasien abzudriften. Diese radikale Ehrlichkeit bedeutet Intimität.

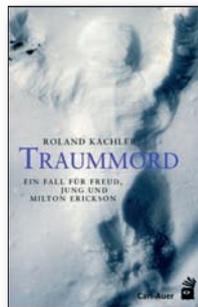
Wenn der italienische Filmregisseur Federico Fellini in seinem Spielfilmklassiker „Casanova“ als traurige Figur darstellt, der mechanischen Sex betreibt, ohne Seele, ohne Beziehung, ohne Erfüllung – so zeigt er uns, wie der berühmte Frauenheld, der scheinbar hemmungslose Verführer, vor allem eins vermeidet: die Intimität, wie sie David Schnarch versteht. Der häufige Wechsel des Beziehungspartners wäre für ihn nicht ein Anzeichen von Beliebtheit oder Stärke, sondern von Schwäche – und Casanova nichts anderes als ein Feigling, der sich der Wahrheit nicht stellt.

Konrad Heiland

Roland Kachler

**Traummord –
Ein Fall für Freud,
Jung und Milton Erickson**

Taschenbuch, 256 Seiten
Carl-Auer-Verlag, Heidelberg 2005
9,95 Euro
ISBN 3-89670-484-2



In diesem außergewöhnlichen Kriminalroman zieht Kommissar Maurer längst verstorbene Persönlichkeiten zu Rate, um einen vertrackten Mordfall im Psychologischen Institut zu lösen. Mit Hilfe der von Milton Erickson entwickelten Kristallkugeltechnik, die übrigens auch von Steve de Shazer in seinem Buch „Wege der erfolgreichen Kurztherapie“ beschrieben wird, lädt der Kommissar Freud, Jung und die Mordverdächtigen zu gemeinsamen Sitzungen ein, indem er alle beteiligten Personen in seine Kristallkugel halluziniert. Da er ein glühender Verehrer Ericksons und der Hypnotherapie ist, liegt für ihn die Verbindung zwischen dieser Leidenschaft und seiner kriminalistischen Profession nahe. Die Pioniere der Traumdeutung, Jung und Freud, nutzt er, um die für eine Wette aufgezeichneten Träume der verdächtigen Universitätsdozenten gemeinsam zu analysieren.

Eine kurzweilige und gekonnt ins Genre des Kriminalromans eingewebte Zusammenfassung zu bestimmten Aspekten der Psychoanalyse und der Analytischen Psychologie, die dem Leser die Differenzen sowie Übereinstimmungen Freuds und Jungs auf sehr besondere Weise nahe bringt.

Uta Stinshoff

Meike Schneider

Ich will mein Leben tanzen

Tagebuch einer Theologiestudentin, die den Kampf gegen den Krebs verloren hat. Mit einem Vorwort von Jose Carreras

Buch, 176 Seiten
Heidelberg 2005
18,80 Euro
ISBN 3-87645-158-2



Meike Schneider ist 20 Jahre alt und beginnt nach dem Abitur und dem Freiwilligen Sozialen Jahr ihr Studium der Theologie. Das Leben beginnt, doch dann kommt die entsetzliche Diagnose: Leukämie. Meike durchlebt eineinhalb Jahre lang Chemotherapie, Knochenmarktransplantation, Ängste und Hoffnungen. Dann kommt der Rückfall, sie stirbt Anfang 2005.

Meike kämpft gegen die Krankheit und beschreibt ihre Hoffnungen, ihre Angst vor dem Sterben und ihre Wünsche an das Leben. Sie will ein Buch schreiben. Nach ihrem Tod veröffentlichte ihre Familie dieses Buch aus Meikes Notizen, E-Mails, Tagebucheinträgen, aus ihrer intensiven Kommunikation mit ihrer Familie und mit Freunden.

Ich bin berührt von ihrer Lebenslust auf der einen Seite und von ihrem Umgang mit dem Sterben auf der anderen. Es ist ein Buch, das mich persönlich neu angestoßen hat, über Leben und Tod nachzudenken. Und es ist ein Buch, das geeignet ist, es Klienten in Krisensituationen an die Hand zu geben.

Manchmal, ganz früh am Morgen,
ist der Nebel viel zu dicht, umhüllt mich mit Ängsten,
mit der Ahnung von kommenden Schmerzen,
mit negativprognosen, mit Stimmen, die verklungen sind,
Hände, die ich nicht halten konnte, greifen dann nach mir.

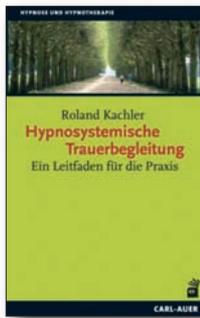
Manchmal, mitten am Tag,
verlässt mich der Mut, überfällt mich der Zweifel:
Woher nehme ich mir die Sicherheit, dass dieser Kampf sich lohnt?
Meike Schneider 2004

Brigitte Michels

Roland Kachler

**Hypnotherapeutische
Trauerbegleitung -
Ein Leitfaden für die Praxis**

Buch, 244 Seiten
Carl-Auer-Verlag Heidelberg, 2010
Preis 24,95 Euro
ISBN 978-3-89670-742-0



Roland Kachler ist Diplompsychologe und psychologischer Psychotherapeut. Er hat verschiedene Ausbildungen u.a. in Transaktionsanalyse, Systemischer Paar- und Sexualtherapie und Hypnotherapie absolviert. Die eigene schmerzhafteste Verlustererfahrung durch den Tod seines Sohnes Simon erweiterte sein Berufsfeld um den Arbeitsschwerpunkt Trauerbegleitung und Trauertherapie. Seitdem hat er verschiedene Bücher zum Thema Trauer geschrieben.

Ausgelöst durch die eigene Trauergeschichte und auf der Suche nach für ihn und andere Trauernde hilfreichen Interventionen, entwickelte er den Ansatz der hypnosystemischen Trauerbegleitung. Der Trauerprozess wird als Ausdruck des Menschseins und als „prekärer Selbstorganisationsprozess“ verstanden. Die Trauerarbeit wird hier definiert als „Entwicklungsprozess zwischen äußerer und innerer Realität, zwischen Trauergefühlen und Beziehungsgefühlen und der äußeren Abwesenheit und der inneren Beziehung.“ Bedeutsam ist, dass nicht das Loslassen des Verstorbenen, sondern im Gegenteil das Gestalten und die Aufnahme einer neuen inneren Beziehung zum Verstorbenen einen wesentlichen anderen Aspekt seiner Trauerbegleitung/Trauertherapie darstellt.

Das Buch spiegelt sehr deutlich die Komplexität des Trauerprozesses wider, gibt einen Überblick über die neueren Ansätze der Trauerpsychologie und einen umfassenden Einblick in die Theorie und die Praxis des hypnosystemischen Ansatzes mit vielen praktischen Beispielen. Es zeigt die Abgrenzung zwischen Trauerbegleitung und Trauertherapie auf und geht auf die auftauchenden Herausforderungen in der Beratung von Trauernden ein. Kachler erläutert u. v. a. m. die Bedeutung von Ritualen als

sichere Struktur in der Trauerarbeit, benennt als zentrale Ressource die Trauer- und Beziehungsgefühle selbst und bietet zahlreiche Imaginationen für den zu gestaltenden Entwicklungsprozess an.

Die einzelnen Kapitel sind so aufgebaut, dass einer kurzen Fallvignette zu Beginn ein theoretischer Unterbau mit anschließenden Interventionsmöglichkeiten und Anregungen zu systemischen Fragestellungen folgt. Das Buch kann aufgrund der klaren Gliederung gut als Nachschlagewerk genutzt werden. Ich kann dieses Buch allen in der Beratung Tätigen empfehlen, es ist wie der Untertitel sagt: Ein Leitfaden für die Praxis.

Karin Sommer-Florin



Rolf Bick**Ich singe den Ruhm der Gestalt.**

Neue Gestaltarbeit.
Basiswissen für Therapie,
Beratung, Pädagogik und Seelsorge

Buch, 373 Seiten
EHP, Bergisch Gladbach, 2011
Preis 25,00 Euro
ISBN: 978-3-89797-066



In seinem Buch zur Neuen Gestaltarbeit gelingt es Rolf Bick überzeugend, eine zeitgenössische und zeitgemäße Stimme für das ganzheitliche Gestalt-Konzept zu sein.

30 Jahre hat er sich Zeit gelassen für dieses Buch. So gibt er im Vorwort selbst Auskunft über den Entstehungs- oder Reifeprozess seiner Gedanken und Erfahrungen zum Thema Gestalttherapie. Herausgekommen ist ein Plädoyer für eine deutliche Profilierung: „Gestalt-Bestimmung“ des gestalttherapeutischen Ansatzes in der sozialen Arbeit heute.

Rolf Bick, emeritierter Professor für praktische Theologie, Pastoralpsychologie und Erwachsenenbildung stellt seine umfassende und langjährige Berufserfahrung als Seelsorger, Erwachsenenbildner und Gestalttherapeut in einen theoretisch-wissenschaftlichen Bezugsrahmen, der für seine Leser ein hohes Maß an Orientierung bereithält: Er benennt das Spezifische der Gestaltarbeit auf „Augenhöhe“ mit ihren Urhebern, ohne selbstbezogen oder selbstgefällig in Sprache und Gedanken zu wirken. Erfrischend klar und konkret sind die Worte, die er findet; seine Beispiele bezeugen seine umfassende praktische Erfahrung und Reflektierung. Im Kapitel zu den Wirkungsfeldern der Gestalt führt er u. a. die Arbeit mit verwirrten und dementen Klienten ebenso auf wie die der kirchliche Seelsorge. Diese Felderfahrungen sind mir neu, und ich lese sie mit großem Gewinn.

Übersichtlich und gut handhabbar ist der Aufbau des Buches. Es lässt sich als profundes und konkretes Handwerksbuch aktueller Gestaltarbeit bezeichnen. Jedes Kapitel bietet abschließend Literaturhinweise

zum Vertiefen. Tendenziell hat das Buch Ratgeber-Charakter, wenn der Autor aufgrund seiner langjährigen Erfahrungen zu bestimmten Verhaltensweisen oder Settings rät.

Nachdem er die systemtheoretischen Grundlagen hergeleitet hat, stellt Bick die moderne Gestaltarbeit neben die traditionelle Gestaltpsychologie, um anschließend die zeitgenössische Gestaltarbeit im therapeutischen Umfeld zu positionieren. Eine Einordnung des Spezifischen an der Gestaltarbeit folgt.

Besonders praktisch finde ich das Summarium am Schluss des Buches, in dem alle Hauptaussagen noch einmal sehr gut verständlich und prägnant zusammengefasst sind.

Schon für den Versuch bin ich Rolf Bick dankbar, Gestalttherapeutisches aus der aktuellen Gemengelage pädagogisch-therapeutischer Verfahren herauszufiltern. Systematisch setzt er den Gestaltansatz in Beziehung zu systemtheoretischen Ursprüngen, Entwicklungen, Verwandtschaften; er arbeitet Gemeinsamkeiten, Entstehungszusammenhänge und Unterschiede klar und verständlich heraus. Davon können nun alle Leser profitieren, die täglich in einer Suchbewegung mit der Gestaltarbeit leben bzw. die als Gestalttherapeuten eine identitätsstiftende Verortung in der pädagogisch-therapeutischen Arbeit finden möchten.

Kerstin Hof

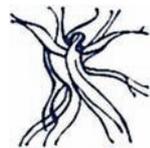
Der BVPPT ist Gründungsmitglied der  **DGfB**
Deutsche Gesellschaft für Beratung e.V.
German Association for Counseling

und Mitglied des  **nfb** Nationales Forum Beratung in
Bildung, Beruf und Beschäftigung

Kooperationspartner des BVPPT



IHP Institut für Humanistische Psychologie e.V.
Schubbenweg 4 · 52249 Eschweiler
Telefon (0 24 03) 47 26
www.ihp.de
Email: office@ihp.de



**DITAT Deutsches Institut für tiefenpsychologische
Tanztherapie und Ausdruckstherapie e.V.**
Rilkestraße 103 · 53225 Bonn
Telefon (02 28) 46 79 00
www.ditat.de · Email: kontakt@ditat.de



Köln School of Art Therapy e.V.
Rennbahnstraße 117 · 50737 Köln
Telefon (02 21) 13 11 08
www.koelnerschule.de
Email: info@koelnerschule.de



Institut für ganzheitliche Lebensgestaltung
Schlossgang 8 · 25813 Husum
Telefon (0 48 41) 6 32 99
www.institut-husum.de
Email: kontakt@institut.husum.com



**IPL Institut für Psychosynthese und
Logotherapie**
Anna-Fohrn-Straße 29 · 40885 Ratingen
Telefon (0 21 02) 73 30 00
www.ipl-heiland.de · Email: info@ipl-heiland.de



**POL Verein zur Förderung von
prozessorientiertem Leben e.V.**
Freihofstraße 63 · 73033 Göppingen
Telefon (0 71 61) 81 59 37
www.pol-verein.de · Email: pol@bvppt.de



**ISIS Institut für systemische
Lösungen in der Schule**
Sedanstraße 31 - 33 · 50688 Köln
Telefon (02 21) 9 89 45 00 · www.isis-institut-koeln.de
Email: info@isis-institut-koeln.de



F.I.T. Forum für Integrative Therapie
Leineweberstraße 2 · 45468 Mülheim
Telefon (02 08) 7 57 89 76
www.integrative-therapie.info
Email: forum@integrative-therapie.info